Biogr.
106
t

Biogr. S. 106t

(Böhme)

Fouqué

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36606909710013

<36606909710013

Bayer. Staatsbibliothek

Jakob Böhme.

Ein biographischer Denkstein

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Greiz, 1831.
Druck und Verlag von C. H. Henning.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Menschen, die ihr ganzes Dasein an Einen sie erfüllenden Gedanken setzen, gehn niemals völlig unbemerkt durch das Erdenleben hin, möchten sie sich auch auf das Ernstlichste bestreben, jeglichem Bemerktwerden auszuweichen, und somit jeglicher Störung in ihrem eigenthümlichen Beginnen von Aussenher.

Im Gegentheil: je weniger eine Menschenseele nach dem Erregen des Aufsehens trachtet in ihrem Schatzgräberamt, — man verstatte einstweilen den Gleichniß-Ausdruck für eifrig tiefe Forschungen, — je unvermeidlicher zieht sie die Augen der Mitlebenden auf sich, während manchem eifrig nach Celebrität Ringenden, wie bereit er auch sei, nicht Mühe, nicht Gefahr für seines Zweckes Errei-

chung zu scheuen, doch kaum ein kleinlicher Schimmer des Bemerktseins zu Theil werden mag; — oft auch Das nicht einmal.

Es giebt sogar in Ein und Demselben Menschenleben abwechselnde Perioden dieser Art: für den aufmerksameren Beobachter eigner und fremder Bestrebungen oftmal überraschend sichtbar.

Wir lernen daraus: der Mensch erreicht selten hienieden, was er will.

Freilich mag das größtentheils von der schmerzlichen, aber nur allzu unwiderleglichen Wahrheit herkommen, daß der Mensch hienieden sehr selten weiß, was er will.

Es gehört dies unter die einfachklaren Worte, die Jeder schon vorlängst zu wissen vermeinte, wenn er sie aus einem andren Geist herüber ausgesprochen vernimmt, und sich dennoch eben so sehr darob verwundert, als gewisse kluge Leute es vor ein Paar Hundert Jahren ob des auf die Spitze gestellten Columbus-Eies gethan haben sollen.

Dem Schreiber dieser Zeilen mindestens erging es eben so, als eine geistreiche Frau jene Worte vor ihm aussprach, während davon die Rede war, ob der Mensch — einem beliebten philosophischen Axiom zufolge — wirklich könne, was er wolle. Aber der Schreiber beugte sein Haupt, fühlend, er habe einen wichtigen Räthselschlüssel mehr aufgenommen, zum Aufschliessen mancher innern und äussern Pforte in dieser Zeitlichkeit.

Wenn nun wirklich ein in den Erdenleib gebannter Geist möglichst klar und vollständig weiß, was er will, also auch, was er sucht, so mag ihm die mehr oder minder zahlreiche Begleitung Andrer für sein Schaffen allerdings bald hinderlich werden, bald förderlich. Im Ganzen aber wird sie ihm für die Hauptsache als dermassen zufällig gelten, daß weder Bestätigung daraus hervorgehn mag, noch Abmahnung. Ist es doch für den auf ein edles Ziel ehrbar gestellten

Wandrer zwar keinesweges gleichgültig, aber noch weit minder bestimmend über Rechts und Links, ob Staubwirbel oder Blumendüfte ihn umkreisen. Der Schwache, welcher sich ängstlich forschend darnach umsieht, nebenher auch sich den Kopf darüber zerbricht, ob die Begegnenden grüssend oder grußlos an ihm vorüberziehn, wird bald ermattet von den Mühen des Weges darniedersinken, den Gutmüthigen ein Erbarmen, den Schlechten ein Spott. Der Starke, freudiglich aufnehmend, was Gott ihm schickt, das Gottbeschiedne Ziel recht stät im Sinn, erreicht es auch gewiß, und hat noch obenein so viel der Freuden und Grüsse empfangen und ausgetheilt, als unterwegs ihm irgend nur heilsam beschieden war.

Der Ehrenmann, welchen wir hier näher ins Auge fassen wollen, fand auf seiner denkwürdigen irdischen Laufbahn der Feinde und Freunde, der Leiden und Freu-

den viel, und die ganz ohne, ja Anfangs durchaus wider seinen Willen ihm zugefallne Berühmtheit ließ auch nach seinem Tode nicht ab, sich in den widersprechendsten Urtheilen kund zu geben. Noch heutzutag wird sein Name gepriesen, verhöhnt, bewundert, angegriffen, als Panier tiefsinniger Weisheit aufgesteckt, als Urbild phantastischer Tollheit mit Staub beworfen —: Alles grossentheils bei den sich also im Bezug auf ihn Widersprechenden ohne andre, als höchst oberflächliche Kenntniß von seinem innern und äusserlichen Wirken, Dasein und Ausgange.

Der Verfasser dieses Aufsatzes, nach einer mehr denn zwanzigjährigen genauen Bekanntschaft mit Jakob Böhme's, allerdings nicht leicht zu erfassenden Werken, betrachtet es als Pflichterfüllung, das Bild des vielfach gemisdeuteten Theosophen, dem er — obgleich keinesweges unbedingt sein Jünger — gar wesentlich Vieles zu dan-

ken hat, so aufzustellen, wie es ihm erscheint. Freilich hat all und jedes Porträt nur seine bedingte Aehnlichkeit: vollends nun das eines vorlängst Verstorbnen, den der Zeichner nie mit Augen sah. Ernst und Liebe jedoch — diese zwei durch Göthe mit tiefem Recht konstituirten Grundeigenschaften des Deutschen — vermögen viel. Und selbst den nur zum sogenannten Zeitvertreib Lesenden mag die nachfolgende historischgetreue Schilderung sich keinesweges ohne allen pikanten Genuß darbieten. Das Mysterienhafte entbehrt — so ist nun einmal die menschliche Natur geformt und gegründet — eines eigenthümlich wunderbaren Reizes ja nimmermehr.

Im Jahr 1575 ward zu Alt-Seidenberg, einem ehemaligen, derzeit zum Dorfe heruntergekommenen Marktflecken unweit der Stadt Görlitz in der Oberlausitz, die

Frau eines armen Bauern, Namens Böhme, mit Vornamen Ursula geheissen, von einem gesunden Knäblein entbunden, welches man nach des Vaters Vornamen: Jakob taufte. Beide Aeltern waren aus unvermischt deutschem Geschlecht: ein Umstand, worauf man damals in der mit vielen wendischen Bewohnern angefüllten Lausitz einen bedeutenden Werth zu legen pflegte. Unbillig, insofern es vielleicht eine Herabsetzung der Fremdlings-Familien andeuten sollte. Billig, insofern es den innigen Zusammenhalt der einander durch Sprache und Sitte verwandten Familien fördern mochte.

Der Knabe Jakob Böhme wuchs in den einfachen Sitten seiner Väter heran. Sein gewöhnliches Schaffen war einstweilen das Hirtenamt.

Als er einst mit andern Knaben gleichen Berufes auf dem Felde war, unfern des wundersam aus der Ebene aufsteigen-

den Berges Landskrone, trieb ihn sein stets eigenthümlich ernstes und auf das Nachdenken gestelletes Gemüth, von den Spiel= und Hütgenossen ihn wol auch sonst schon absondernd, dahinauf.

Es war um die hohe Mittagsstunde, und der Ort völlig einsam. Jakob Böhme nahm unversehens eines offenen, thürenähnlich aus großen rothen Steinen gewölbten Einganges in den Berg wahr, von Sträuchern und Gestrüpp aller Art überwachsen und verdornt. In unbefangner Kindlichkeit drängte er sich hindurch und erblickte ein Gefäß (eine Bütte nennt es der provinzialische Bericht) von Geld ganz angefüllt. Statt aller Begier jedoch kam den Knaben ein ungeheures Grausen an. Ohne den Schatz auch nur anzurühren, rannte er entsetzt von hinnen.

Was von diesem Ereigniß und einigen noch nachfolgenden Wunderbarkeiten in Jakob Böhme's äusserem Leben der Wirklich=

keit angehören mag, oder etwan einer innerlich traumähnlichen Anschauung des auf eben so hohe, als tiefe Dinge gestellten Gemüthes, oder vielleicht auch misverstehender Aufnahme der Hörer und weitern Ueberlieferer, — wir stellen das sehr gern dem Ermessen jedes Lesers nach eigener Ueberlegung und folgerecht durchgeführter Ansicht anheim. Keineswegs kommt es bei Jakob Böhme's Leben und Wandel just darauf an, ob dieser tiefsinnende Mensch mit geheimnißreichen Propheten- und Magierkräften beliehen gewesen sei, oder nicht. Der von ihm anerkannte und jeglichem Schüler mit rührender Begeisterung angepriesene Grundstein all seines Ringens und Wirkens lag unaussprechlich tiefer und heiliger begründet, als daß irgend ein nicht unmittelbar auf das Eine Höchste, was Noth thut, gerichteter Blick darüber hätte Ja oder Nein zu sprechen vermocht. Wir erzählen denn fürderhin mit historischer Treue, was von sogenannten

Wundern in dem Leben unsers Theosophen noch vorkommen mag, ohne dabei uns der definitiven Entscheidung anmaßen zu wollen, wie Vieles davon zufällige Spreu sei und was echtes Waizenkorn. —

Jen erste Ungewöhnlichkeit in dem Leben des armen Hirtenknaben sollte eben noch kein Aufsehen für seine Lebensbahn erwekken, oder auch nur irgend nach aussenhin zu deren näherer Bestimmung und Gestaltung beitragen.

Wol hatte er andern Hirtenknaben von dem wunderlichen Ereigniß erzählt, und bestieg auch in ihrer Begleitung einigemal die Landskrone, den Wundereingang zum unterirdischen Schatze wieder aufzufinden. Vergeblich. Und die Sage des Kindes war einstweilen in dem kindlichen Kreise bald gänzlich verhallet. Erst späterhin, nach Jakob Böhme's schmerzlicher Berühmtheit, tauchte sie wiederum in der Welt empor, und natürlich nur in sehr undeutlicher Ueberlieferung.

Den Ort, welchen man jetzt auf der Landskrone als Jakob Böhme's Schatzgrube zeigt, sahe der Schreiber dieser Zeilen im Jahre 1813, geleitet von mehrern Waffengenossen, der Lützner Schlacht entgegenrückend, und man bestrebte sich, mit in den Stein gegrabnen Sprüchen und Namen ein Andenken des heiter ernsten Momentes zu hinterlassen. Behält jedoch die Ueberlieferung Recht, so muß der Platz sich sehr verändert haben, und absonderlich dessen ehemal Sonnen- Mond- und Sternenlicht abwehrende Wölbung eingestürzt sein. Uebrigens jedoch starren Felsenblöcke recht feierlich und schroff als Pfeiler der etwanig magischen Schatzkammer empor, und ein kleiner spiegelheller Teich deckt nicht unpoetisch den Boden des versunkenen Goldgefässes zu.

Der Knabe Jakob Böhme erwies sich im Heranwachsen gar lebendigen und schnellfassenden Geistes, so daß seine Aeltern ihn mehr zur Schule sandten, als es wol sonst

in jener Zeit bei armen Familien gebräuchlich sein mochte. Sie hielten wol endlich auch für das nachdenkliche Kind ein Stadtleben angemessener, als das fernere Aufwachsen im väterlichen Dorfe, und liessen ihn das Schuhmacherhandwerk erlernen. Er begab sich nach damals gewöhnlicher Gewerksitte auf die Wanderung, hielt während derselben seine Lehrling- und Gesellenjahre treulich aus, und erwarb im Jahre 1594 in der Heimath das Meisterrecht. Zugleich verlobte er sich mit der ehrbaren Jungfrau Catharina Kunschmann, einer Bürgerstochter in der Stadt Görlitz, wo er bald nachher, die Geliebte heimführend und einen stets glücklichen Ehestand mit ihr bewahrend, seine Wohnung aufschlug.

In seinem stillen Bürgerleben dachte er an keinen andern Streit, als den innern in seiner Seele, woran es wol keinem wahrhaft auf das Höhere gestellten Menschengeiste je gefehlt haben kann. Freilich ward ihm die-

ses innre Ringen durch die zu selbiger Zeit obwaltenden Kirchenstreitigkeiten gar vielfach angeregt und erhöhet. Aus Jakob Böhme's Werken und Briefwechsel ergiebt sich, so zu sagen, auf jedem Schritte, wie sein dem Ewigen zugekehrter Geist von früh auf im ängstenden Zwiespalt mit dem Aeusserlich-Vergänglichen wie auch mit der angebornen menschlichen Sündhaftigkeit befangen war, so daß wir bei seinen geistigen Bestrebungen nicht sowol an den behaglichen Zustand eines sorgenfreien Forschers zu denken haben, der im Denken selbst schon den Lohn seines Denkens findet, als vielmehr an das schmerzliche Ringen eines Schwimmers auf Leben und Tod: seeligen Hafenrand vor sich, verderbliche Meereswüste im Rücken! Eines oder das Andre! —

Aus seinem Lehrlings- und Gesellenleben holen wir noch Folgendes nach, um es in desto bestimmteren Zusammenhang mit seinen späterhin erfolgten innerlichen Erfahrungen zu bringen.

In der Fremde — man weiß nicht, an welchem Orte — geschah es, daß Jakob Böhme sich als Lehrbursch im Laden seines damaligen Meisters allein befand, indem ein ihm unbekannter, schlichtgekleideter jedoch ehrbarfeiner Mann herzutrat, sich ein Paar Schuhe zu kaufen. Der gewissenhafte Lehrbursch meinte sich nicht berechtigt, — weder Meister noch Meisterin wußte er alsbald abzurufen — für den Abschluß eines ihm so wichtig erscheinenden Handels. Der Fremde jedoch erklärte dringlich, wo ein Schuhladen sei, müsse man auch Schuhe zu Kauf haben können, und Jakob stellte in seiner Aengstlichkeit einen Ueberpreis, verhoffend, nun solle sich der Käufer fortbegeben. Keineswegs. Der Mann zahlte sein Geld, und nahm seine Schuhe. Er ging, stand eine Zeitlang vor dem Laden still, — während der Lehrling ohne Zweifel schwer mit Gewissensängsten kämpfte, indem ihm nichts klein erschien, was auf die Seele Bezug haben konnte, — und

rief sodann mit lauter und ernster Stimme: „Jakob, komme heraus!“ Den Knaben durchfuhr es schaurig. „Woher weiß ein Fremdling Deinen Namen?“ dachte er im Stillen. Aber sich ermannend folgte er dem Ruf und schritt hinaus auf die Gasse. Da schauete ihm der Mann gar ernstfreundlichen Angesichtes entgegen, ergriff ihn bei der rechten Hand, und sprach zu ihm, Auge in Auge geheftet:

„Jakob, Du bist klein, aber Du wirst groß und gar ein andrer Mensch und Mann werden, daß sich die Welt über Dich verwundern wird. Darum so sei fromm, fürchte Gott, und ehre Sein Wort. Insonderheit lies gern in heiliger Schrift, darin Du Trost und Unterweisung hast. Denn Du wirst viel Noth und Armuth mit Verfolgung leiden müssen. Aber sei getrost, und bleib beständig, denn Du bist Gott lieb, und Er ist Dir gnädig.“

Darauf drückte ihm der Mann die Hand, faßte ihn abermal scharf Auge in Auge, und ging von hinnen.

Der Lehrling behielt diese Erscheinung, oder was es nun sein mochte, — denn wir enthalten uns darüber, wie schon früher angedeutet, alles Urtheils, — tief im Sinne, kein äusserliches Gerede davon machend, aber seinen Wandel stets ernster und gewissenhafter gestaltend, so daß er bald anfing, seinem damaligen Meister, einem wilden und sittenlosen Menschen, lästig zu fallen. Er brauche keinen Hauspropheten, soll sich der ergrimmte Mann geäussert haben. Der Lehrling schnürte sein Bündel, und ging heitern Antlitzes von dannen, wie er denn überhaupt sanfter und freundlicher, ja eigentlich fröhlicher Gemüthsart war, seine innern geistigen Kämpfe möglichst in geheimster Stille abmachend, und Niemanden unbefragt damit angehend. Nur was unmittelbar wider Gottes Wort anstieß, wies

er entschlossen rügend von sich zurück, obgleich auch Das meist immer sehr liebreich und mild.

Während sich der nun in Görlitz ansässige junge Meister und Ehemann stillfleissig von seinem Handwerk ernährte, geschah es gegen den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, also in Jakob Böhme's 25stem Lebensjahr, daß ihm abermal etwas Seltsames begegnete. Unversehens ergriff ihn das Hinschauen auf eine blankpolirte Zinnschüssel mit eignen Gedanken. Der Glanz des Metalles, den Glanz der Sonne wiederspiegelnd, kam ihm plötzlich als etwas Wundersames und Tiefnachdenkliches vor. Sich selbst jedoch schier beängstet fühlend von einer Folgereihe in ihm aufwachender und sich unwiderstehlich zusammendrängender Bilder und Schlüsse, gedachte er sich Dessen zu entschlagen, und schritt alsbald — seine Wohnung lag vor dem Thor an dem Neissefluß — rasch in das Grüne hinaus, den innern und äußern Leib daran

zu erfrischen. Aber je angestrengter und sehnsuchtsvoller er hinaussahe in die Natur, je tiefer gingen ihm unaufhaltsam deren Geheimnisse auf. Ihm ward, als könne er durch die äußre Form der Dinge, und just vermöge dieser ihm sich wie durchsichtig gestaltenden Form in den tiefsten Kern der Wesen hineinschauen, ja in deren Herz, wie er sich wol auszudrücken pflegte. Erst späterhin jedoch hat er sich darüber gegen Andre erklärt. Einstweilen behielt er Alles für sich, und zwar in großen Freuden, indem das ihm anfänglich wie ängstend und bedrohsam Aufgegangne seither seinem ganzen innerlichen Wesen als reingöttliche Freudengabe und Weihnachtbescheerung erschien.

Des geheimen Schatzes froh, vergaß er jedoch darüber keinesweges seiner äusserlichen Berufspflichten. Er lebte nach wie vor in glücklicher Ehe, verpflegte und erzog die ihm darin bescheerten Kinder liebreich und sorgsam, und trieb sein Handwerk treulich un-

verdrossen, wie es einem ehrbaren Bürger und Meister geziemt. Auch erwies er sich Allen, die zu ihm in irgend eine Berührung traten, freundlich, friedsam und heiter. Er war wohlgelitten und geachtet in der Stadt Görlitz und ihrem nächsten kleinen Umkreise, ohne die besondre Aufmerksamkeit der Menschen durch etwas Aussergewöhnliches zu erwecken.

So vergingen ihm zehn Jahre. Da, im Dreissigsten seines Lebensalters (1610), empfand er zum Drittenmal eine wunderbare Aufregung seines Innern, doch ohne, daß (wie bei dem Besuch jenes Fremden oder dem überraschenden Eindruck des an sich gleichgültigen Metalls) irgend Aeußres mit im Spiele gewesen zu sein scheint. Aber er fühlte sich getrieben, als zu einer unerlaßlich heiligen Pflicht, schriftlich aufzuzeichnen, was ihm bis dahin im Innern tiefheimlich über göttliche und natürliche Dinge aufgegangen war.

Auf seinem Tische lag Doktor Martin Luthers im Druck verdeutschte Biblia, das ist die ganze heilige Schrift. An Dinte, Feder und Papier gebrach es nicht. Muße boten die Feierstunden des Abends dar, oder die Frühstunden des Morgens, insofern Beide nicht allzusehr durch Kinderpflege und Kinderzucht oder sonst häusliche Angelegenheiten Beschränkung erlitten.

Damit sehen wir Jakob Böhme's äusserlichen Studienkreis gezogen, und die darin anzutreffenden Hülfsmittel vollständig bezeichnet.

Aber wie Sonne, Gestirn und Firmament all ihre Segnungen hinströmen auch in des kleinsten Vögleins Nest, gingen göttliche Ahnungen und Anschauungen, auf das anspruchlose Studium der heiligen Schrift begründet, in die kleine Bürgerwohnung des armen ungelehrten Handwerkers Jakob Böhme ein.

Er schrieb nicht nur eifrig, sondern auch eilig: theils der Beschränkung seiner Zeit wegen, vorzüglich aber weil er sich ganz und gar wie einen Geheimschreiber ansah, welchem in die Feder gesagt wird, was er aufzuzeichnen hat. Daher, wenn die Begeisterung über ihn kam, schrieb das ihm Aufgegangene er hin, ohne sonderliche Rücksicht auf das etwanige Verstehen oder Misverstehen Andrer; und das um so unbedenklicher, weil er zunächst dieses Werk nur für sich ganz allein bestimmt hatte, als Denkbuch und Denkstein jener erhöheten Stunden für minder klare Augenblicke seines Innern. Er versichert, kaum habe er bisweilen rasch genug mit der Feder dem ihm beschiednen Gedankenstrome folgen können, vollends bei seiner damaligen Ungeübtheit, und bezeichnet wiederholt diesen Zustand mit den Worten: „es war, wie ein Platzregen; wo es trifft, da trifft es.“ Er gab diesem ersten Werke die Benennung: Morgenröthe im Auf-

gang, der ein späterer gelehrter Freund noch die der: Aurora hinzufügte. Allerdings verdient das Büchlein beide Titel sehr wohl. Die geistige Sonne steigt darin empor, nicht ohne, gleich der äußren, in ihrer Erstlingsbahn mit Nebelgewölken, Nachtschauern, und allerhand unheimlichen Ahnungen kämpfen zu müssen. Um so phantastischer freilich und für manche Gemüther anziehender gestaltet sich diese Tageszeit. Und so ist es denn auch geschehn, daß manche Leser, von Jakob Böhme's Aurora magisch ergriffen, niemals über dieselbe in die reifern Tageszeiten seiner Werke hinausgedrungen sind.

Die eigenthümliche, oft gar liebliche Räthselhaftigkeit dieser Aurora vermehrt sich noch dadurch, daß der Verfasser, von einem Ueberschwang innrer Anschauungen gedrängt, und durch sein Ahnungsvermögen auf die Kraft fremder, von ihm unerlernter Sprachen angewiesen, von dort herüber manchen ihm einzeln zufliegenden Ausdruck ergriff, und damit

seine Schwingen zu stärken vermeinte im Fluge durch eine den eignen Meister oft schauervoll überreich bedrängende Wunderwelt. Bedenken wir noch ausserdem, wie die im siebzehnten Jahrhundert vorherrschende Sprachmengerei aller deutschen Schriften groß und klein unsrem ernstringenden Freunde viele nur allzunahe Veranlassungen für ähnliche Irrungen darbot. In der That muß man, um sich durch Jakob Böhme's Aurora durchzuarbeiten, erst vor sich selbst eine Terminologie der von ihm fremdartig gebrauchten Fremdlingswörter feststellen, um nicht mit jedem Schritt in die seltsamsten Misverständnisse zu gerathen. Die Arbeit ist jedoch bei der einfachen Wahrheitsliebe des Schriftstellers keinesweges schwierig, und in Hinsicht der überreichen Fundgrube, welche sich dorten vor uns eröffnet, voll des herrlichsten Lohns. —

Der unbefangne Verfasser des Buches, nur bestrebt, das ihm von innen Anbefohlne gewissenhaft auszurichten, und das ihm Offen-

barte nach Kräften festzuhalten, — im Jahre 1612 kam er nach etwa zweijähriger Arbeit damit beinahe zu Stande — zeigte das Ergebniß seiner Bemühungen niemals absichtlich vor. Da fügte sich's aber, daß ein benachbarter Edelmann, Herr Karl von Endern, aus irgend unbekannter Veranlassung auf das Werk des Görlitzer Schusters aufmerksam ward. Als ein ernst auf das Ewige gestellter Mann wünschte er, mit dem Unternehmen bekannt zu werden, und die Blätter wurden ihm gern für einige Zeit anvertraut. Der Edelmann, in der guten Absicht, die ihm tröstlichen und erwecklichen Worte zu bewahren, schrieb sie ab, — was ihm vom Verfasser auch keinesweges verboten war, — und gebrauchte gleichgesinnte Bekannte zur Förderung der Arbeit, wodurch diese Morgenröthe (um bei dem Titel zu bleiben) stets merklicher am Horizonte der damaligen Mitwelt aufzusteigen begann.

Vermuthlich schon früher, und zwar auf unrechtmässige Weise, kam das noch unvollendete Buch zur Kenntniß des damaligen Pastor Primarius, Gregorius Richter, zu Görlitz, eines hochfahrenden und mehr von seinem Amte, als für sein Amt lebenden Mannes. Er meinte sich in seinem Monopol der geistlichen Leitung beeinträchtigt, dafern ein Laie von göttlichen Dingen anders reden dürfe, als durch die zuvor nachgesuchte Vermittelung des Gelehrten im Amte.

Ein betrübliches Beispiel, welches vor- und nachher in mannigfachen Variationen kund geworden ist! —

Dazu kam nun noch ein ungünstiger Vorfall, welcher den bis dahin stilleren Kampf zwischen dem Angreifer und Angegriffnen, ohne alle Verschuldung des Letzteren, zu einem gar widrigen Ausbruche hervorrief.

Ein junger Bäckermeister, durch eine jüngst geschloßne Heirath verwandt mit Jakob Böhme, hatte sich gegen die Weihnacht-

zeit einen Thaler von jenem Pastor Primarius Richter erborgt, für Mehleinkauf zu den Festtagkuchen, in Görlitz Striezel genannt. Dem großmüthigen Darleiher brachte der Verpflichtete einen Striezel dar, und zwar — wie uns die einfache Urschrift, aus der wir schöpfen, versichert — einen ziemlich großen Striezel. Bald nach den Feiertagen gab der Klient auch den Thaler zurück, freundlich dankend für dessen vierzehntägige Nutzung. Aber wie ward dem armen jungen Bäckermeister, als der Pastor Primarius ihn, des mangelnden Zinses halber, mit „Gottes Zorn und gräulichem Fluch“ — Worte der Urschrift — bedräuete! — In tiefe Schwermuth und Zweifel an seiner ewigen Seeligkeit versunken, ging der arme junge Mann einige Tage lang seufzend umher, nur ganz allein zu sich selber sprechend, weder seiner sonst so geliebten Ehefrau, noch irgend Jemandem anders den Grund seines innerlichen Jammers entdecken wollend. Das Bürgerhaus war in

eine Wohnung der räthseldrohenden Klage umgestaltet. Die junge Frau klagte es ihrem freundlichem Vetter Jakob Böhme, und Der brachte es endlich durch wohlwollendes Zureden von dem jungen Manne heraus, was ihn so schmerzlich beängste. Da meinte er, wie natürlich, die Sache könne leicht abgemacht werden, sprach dem Trauernden einstweilen Trost und Frieden ein, und begab sich wohlgemuth als Vermittler zu dem Pastor Primarius.

Der furchtbare Dräuer saß gemächlich in seinem Lehnstuhl, der Thür gegenüber, in Schlafrock und Pantoffeln, als der arme Handwerksmann getrost und freundlich, mit aller schuldigen Ehrerbietung jedoch, hereintrat, sein Anliegen vorbringend, daß der ehrwürdige Herr doch seinen Zorn und Fluch wieder von dem unwissentlichen Beleidiger abwenden möge, dem armen wohlmeinenden Menschen dadurch Heiterkeit und Gewissensruhe wiederum angedeihen lassend. Gern wolle er selbst den Herrn

Pastor wegen des rückständigen Thalerzinses befriedigen, wenn er nur wisse, was noch eigentlich nachgefordert werde, obzwar es ihm vorkomme, als habe der junge Mann bereits nach seinem Verhältniß das Mögliche gutwillig geleistet. — Aber da brach ein schlimmes Gewitter über den armen Schuster aus. „Zerrfleck“ geruheten Seiner Ehrwürden ihn zu tituliren, fragend mit Donnerton, was ein Solcher ihn zu verunruhigen, zu molestiren und zu turbiren habe? — Vergeblich suchte der gute Schustermeister noch einzulenken, und einzurenken, was möglich schien. Er hatte für dasmal allzuwenig Unrecht, um vor dem Unrechtthuenden auch nur das allermindeste Recht zu behalten. Es giebt mehr der ähnlichen Beispiele in kleinen und großen Historien. Sein wiederholt bescheidenes Anerbieten, das Defizit des Thalerzinses zu decken, regte in dem geistlichen Herrn das schlimme Bewußtsein eigner Schuld nur immer verletzender auf. Er hieß den Bittenden sich packen, und zeigte

nach der Stubenthür. Jakob Böhme wandte sich demüthig und ging. Indem er hinaus schreiten wollte, sagte er noch voll sanfter Freundlichkeit: „Gott behüte Eure Ehrwürden.“ — Das war Oel ins Feuer. Der Grimmige warf ihm seinen Pantoffel nach, sich mit häßlichen Worten roh und rauh des armen Mannes Seegen verbittend. Jakob Böhme hob den Pantoffel auf, stellte ihn wieder zu des Schleuderers Füssen, und sprach dann, sanft von hinnen gehend: „Herr, zürnet nicht. Ich thue Euch kein Leid. Seid Gott befohlen.“ —

Hoffentlich hat, ungeachtet dieses schmerzlichen Auftrittes, der Zuspruch des heiterfrommen Mannes seinen geängsteten jüngern Anverwandten vollends beruhigt. Die Geschichte erzählt uns wenigstens von keiner Anfechtung auf dieser Seite mehr.

Desto schlimmer sollte sich das hierarchische Gewitter unmittelbar auf das Haupt unsres freundlichen Friedebringers entladen.

Schon am nächsten Sonntage hielt der Primarius eine Predigt, die man mit vollem Rechte fürchterlich nennen konnte: fürchterlich für den Angegriffnen, fürchterlicher noch für den Angreifer selbst; denn dieser misbrauchte die Heiligkeit von Ort und Amt auf unerhörte Weise. Er nannte seinen bis dahin stets unbescholtnen Gegner mit Namen, hieß ihn einen Aufrührer und Kețer, und forderte den Magistrat unumwunden auf, das Racheschwert zu ergreifen wider einen so leichtfertigen Tumultuanten, welcher die Prediger verunruhige, sie in ihren Häusern überlaufe, und keßerische Bücher schreibe. Werde man seiner Aufforderung nicht Folge leisten, so stehe der Zorn Gottes bevor, und könne leichtlich die Stadt in den Abgrund versenken, wie Solches dem Kora, Dathan und Abiram geschehen sei, als sie dem Manne Gottes, Moses, widerstanden.

Jakob Böhme, ein fleissiger Kirchbesucher, saß auch diesmal in dem ihm zukom-

menden Stuhl am Pfeiler, der Kanzel gegenüber. Er hörte den ganzen Wortsturm mit geduldiger Ergebung an.

Als der Gottesdienst beendet war, harrete er an seinem Platze aus, bis die Gemeinde das Haus verlassen hatte, und der Pastor Primarius mit seinem Kapellan oder Amtsgehülfen durch die Kirche heimging. Da folgte er ihnen sittig nach, und trat auf dem Kirchhofe den Prediger an, ihn freundlich befragend: „was hab' ich Euer Ehrwürden doch nur zu Leide gethan? Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich Euch jemal ein übles Wort gegeben hätte. Wollet mir aber doch in Gegenwart des Herrn Kapellans allhier meinen Fehl kundgeben und vorhalten, damit ich selbigen durch herzliche Abbitte und Busse wiederum auslöschen möge.“

Anfangs erwiederte der Pastor Primarius kein Wort, sondern blickte nur den demüthig Flehenden mit einem Gesichte an, aus welchem Zorn und Abscheu glüheten, als wolle er ihn

durch Blicke ermorden. Dann aber plötzlich brach er abermal mit häßlich bösen Worten los, ihn einen Satan heissend, der sich in die Hölle trollen möge, statt Geistliche zu belästigen, die in ihrem Amte einhergehen, wie eben jetzt er selbst. Und zur Bestätigung wies er auf seinen Priesterrock.

Der gute, schwerbeleidigte Mann entgegnete voller Demuth: „ja, Ehrwürdiger Herr, ich sehe wohl, daß Ihr ein Geistlicher seid. Eben als einen Geistlichen bitt' ich Euch, daß Ihr mir eröffnen wollt, was ich Euch zu Leid gethan habe.“ Er bat auch den andern Prediger um sein Fürwort in dieser Sache. Das fachte den Zorn des Primarius nur immer grimmiger an, und schon gebot er dem hinter ihm gehenden Diener, daß er die Stadtknechte rufe, um den Ueberlästigen in den Thurm zu sperren. Mühsam stillte der Kapellan dies Toben. Betrübt ging Jakob Böhme nach seiner Wohnung hinab.

Tags darauf, am 22sten Julius 1613, ließ der auf dem Rathhause versammelte Magistrat den Meister Jakob Böhme zu sich entbieten, ihn befragend, was er dem Pastor Primarius zu Leide gethan habe. Die bescheidne Antwort lautete: eben das zu erfahren wünsche er vergeblich seit Gestern Morgens. Er bitte, man möge den Kläger herberufen, um es auszusagen. Der Rath erkannte die Billigkeit dieser Forderung, und ließ den Primarius durch zwei Mitglieder ehrerbietig ersuchen, seine Klage anzubringen. Aber die Antwort war nur ein erneueter Bannesdonner: er habe auf ihrem Rathhause nichts zu suchen, und wenn sie nicht ausführen wollten, was er Gestern an Gottesstatt von der Kanzel gesprochen, möchten sie die göttliche Strafe fürchten. Man müsse den verwegnen Ketzer aus dem Thor weisen. Anders sei keine Rettung für die Stadt.

Ob nun die Herren im Rath eben die Prophetengabe des Primarius Richter für un-

fehlbar anerkannten, steht zu bezweifeln. Auf alle Weise jedoch fürchteten sie wol seine heftige Halsstarrigkeit, und wollten — auch das hat die Welt schon öfter gesehn — lieber den Schuldlosen verstossen, als sich von dem machtbegabten Schuldiger Unannehmlichkeiten zuziehn. So ward der ehrbare Bürger und Meister Jakob Böhme aus der Stadt gewiesen, in welche furchtsame Härte jedoch einige wackre Mitglieder des Rathes nicht willigten, sondern aufstanden und die Sitzung verliessen. Der bedrängte Mann entgegnete ruhig, als man ihm sein Urtheil publizirte: „In Gottes Namen, Ihr Herren. Ich will thun, was Ihr befehlet, und mich der Stadt enthalten. Darf ich nicht zuvor in mein Haus gehn, und die Meinigen mit mir nehmen, oder mindestens das Nöthige mit ihnen besprechen?“ — Keineswege; hieß die Antwort. Das nun einmal gefällete Urtheil bleibe unabänderlich. Er habe es ja gehört: alsbald solle er durch die Stadtdiener als ein

Verbrecher zum Thor hinausgeführt werden. — Er entgegnet voll ungestörter Geduld: „ ja, liebe Herren. Es geschehe, weil es nicht anders sein kann. Ich bin zufrieden.“

Und es geschah.

Ueber Nacht indeß mochte wol die Rathsherren eine andre und tiefere Furcht angewandelt haben, als die vor dem Pastor Primarius. Wenigstens behielt das alte Sprüchwort recht: beßrer Rath kommt über Nacht.

Dinstags Morgens versammelte sich abermal der ganze Magistrat, und die, welche sich der gestrigen Ungerechtigkeit entzogen hatten, behielten jetzt auch äusserlich vollkommen Recht. Ein neuer, einstimmig gefaßter Ausspruch gebot, den Verbannten aufzufinden, und ihn mit Ehren feierlich zurückzugeleiten in die Stadt.

Auch das geschah.

Freilich hatte man dabei eine Weile zu suchen, denn schon jetzt war für Jakob Böhme die Welt nicht hinter dem Weichbild von Gör=

litz ab= und zugeschlossen. Unter seinen Freunden befanden sich wohlhabende und auch sonst ansehnliche Männer. Wir nannten schon vorhin den Herrn von Endern, welcher Erb= und Gerichtsherr auf Serchau und Leutolzhain war. Vermuthlich gehörte auch bereits um diese Zeit Herr Abraham von Sommerfeldt auf Falkenheim und Wartha zu seinen Freunden, deren er noch sonst in den umliegenden Städten unterschiedliche zählte. Man sahe sich also genöthigt, dem fortgeschleuderten Kleinod mannigfach nachzuforschen, bevor man es wiederfand. Allerdings hätte dieser Umstand die Herren vom Görlitzer Rath etwas achtsamer auf ihres Mitbürgers innern Werth machen können. Das traf aber eben nicht ein. Denn als Meister Jakob Freitags am 26sten Julius 1613 — also fünf Tage nach seiner Austreibung — ehrenvoll wieder in die Stadt eingeführt war und vor dem Magistrat erschien, entbot ihm Selbiger verwarnend, und, wie es scheint, nicht

frei von allem Gespött, er habe fortan bei seinem Leisten zu bleiben und sich alles Bücherschreibens zu enthalten. Auch mußte er die Handschrift seines Buches: Morgenröthe im Aufgang, unvollendet, wie es war, auf dem Rathhause abliefern, wo man sie als ein Curiosum ohne tieferen Werth in Verwahrung behielt.

Es war also wiederum einmal ergangen, wie oftmal hienieden: Das Schlimme ganz gethan, das Gute minder, denn zur Hälfte. —

Meister Jakob ergab sich in das Alles still, als demüthiger Christ und ruhiger Bürgersmann.

Aber die Gabe in ihm ruhete nicht; sie drängte ihn zu offenbaren, was ihm beschieden sei, und als er dabei Widerstand leistete, allzustreng' und allzuscheu den weltlichschuldigen Gehorsam auch auf das Geistige ausdehnend, ja auf das Geistliche sogar, verbarg sich ihm das innre Licht, so daß er zu fürchten begann, es habe sich ihm gänzlich

entzogen. Eine unaussprechliche Beängstigung fiel auf seine Seele. Es mag sich einen schwachen Begriff davon erwecken, wer im erfreulichen Besitz irgend einer weltlichen Gabe, welche ihm zugleich als das unerlaßliche Mittel zur Erfüllung seines Berufes hienieden erscheint, in die Besorgniß geriethe, ihm sei plötzlich jene wesentliche Kraft entzogen worden; — z. B. dem Fechter, sein rechter Arm sei unheilbar lahm, dem Flötenspieler, seine Lunge versage ihm den Anhauch, dem Zeichner oder Schützen, es komme Blindheit über ihn, und was es der endlos ähnlichen Befürchtungen mehr noch geben mag. Wer dergleichen noch niemal im Wachen empfunden hat, — und dessen blieben wol die Wenigsten unter den mit solchen Gaben Beliehenen frei, — empfand doch mindestens Aehnliches vielleicht im Traum. Denn die göttlichbescheerende Huld offenbart sich auch stets als göttlichmahnende, auf daß wir, des himmlischen Lehenverbandes einge-

denk, die Gabe hüten und anwenden, wie wir es sollen und dürfen zu unsrem und Andrer Heil.

Aber eine uns also überkommende Beängstigung bleibt doch immer ein schwaches Abbild von Dem, was Meister Jakob in jenen Zeiten erleiden mußte: zum Theil der langen Dauer seiner Anfechtung halber; mehr noch, weil es hier nicht nur äusserlichen Beruf galt, sondern auch innern, und somit Seele und Seeligkeit zugleich.

An drei Jahre lang vermeinte der bedrängte Mann, sein unvollendetes Werk seie mit Ablieferung der Urschrift an den Magistrat auf immer für ihn verloren. Da bekam er von unterschiedlichen, mitunter hochgelahrten Männern Abschriften davon zugesendet, mit der Bitte, sie berichtigend durchzugehn, zugleich aber auch der dringlichen Ermahnung, sein Pfund ja nicht zu vergraben, sondern des ihm eingepflanzten Keimes durch fürdre Wirksamkeit zu pfle-

gen für eigne und anderer Menschen Erbauung. Wohl strebte nun der Geist Jakob Böhme's, sich wieder empor zu schwingen in die gewohnte Aetherluft, aber die so längst von aussenher gefesselten Flügel zeigten sich nun auch an innerer Kraft wie gelähmt. Ihn erfüllte dabei stets deutlicher erwachende Gewissensangst, ob er nicht durch allzufurchtsames Nachgeben, gegenüber den Menschen, sich der ihm zugedachten göttlichen Huld gänzlich und unwiederbringlich verlustig gemacht habe. Dazu kam von aussenher, sobald sich's nur irgend von des Schustermeisters Autorschaft in der gemeinen Gemeinde roher Weltmenschen handelte, herber Spott. Es war ein überaus schweres Läuterungsfeuer, im Vergleich zu welchem die mehrsten auf ähnliche Weise hienieden geplagten Menschengeister sich gestehen müssen: an uns ist milde Gnade für schweres Recht ergangen.

Unter die Ersten, welche, der Zeit nach, diesen trüben Geisteskampf Meister Jakobs erleichterten, und durch heitre Zusprache zur erneueten Thätigkeit dem Siege entgegenführen halfen, gehörte Christian Bernhard, Zolleinnehmer zu Sagan. Dieser damals noch jugendliche Mann hatte auch in sich selbst Gabe und Trieb zur tieferen Forschung nach Anleitung des geoffenbarten Wortes und der Natur verspürt. Jakob Böhme giebt ihm gutes Zeugniß über seine Bemühungen, und nennt ihn ein edles Gewächs, welches, nicht nur in sich selbst gesund, auch Andern heilsam und anmuthig dufte.

Auch sollte unser Freund in diesen schweren Prüfungsjahren noch eines vorzüglich kräftigen und wunderbar gelehrten Zuspruches theilhaftig werden.

Dr. Balthasar Walter, aus Glogau in Schlesien gebürtig, da er nach vielfältig tiefen Forschungen und gründlich wissenschaftlichen Studien keine Befriedigung seines auf

den innersten Kern aller Dinge gerichteten Strebens gewinnen mochte, hat vermeint, — den Weisheitfreunden des Alterthums ähnlich, — in der Ferne zu finden, was ihm die Heimath versage. Gleich Jenen auch hatte er sich entschlossen an das Werk begeben, sein äusserliches Alles an den gehofften innern Gewinn setzend. Die alte Räthsel- und Wunderheimath Aegypten scheint ihn zuvörderst angezogen zu haben; dann vermuthlich Palästina; vielleicht weiterhin auch das mysterienblühende Indien. So viel ist gewiß: er unternahm bedeutende Reisen durch Afrika und Asien, ausgerüstet dazu mit reichlichem Sprachschatz, und einzig und allein auf geistige Forschungen gestellt. Man hätte den nördlichen Wandersmann wol mit weit besserem Rechte den jüngeren Anacharsis nennen können, als Barthelemy seinen fingirten Reisenden durch Griechenland. Aber der redliche Sucher kehrte nach sechs angestrengten Jahren unbefriedigt zurück, und wandte

sich nun an die Akademieen und Einzelgelehrten Europa's. Vorzüglich stellte er vierzig Fragen über die Seele auf, die er mannigfach vorlegte oder versandte, und in Betracht seiner Gelehrsamkeit und seines Rufes als Reisender fehlte es ihm auch keinesweges an mündlichen und schriftlichen Beantwortungen. Keine derselben aber vermochte dem tief-sinnigen Forscher zu gnügen. Heimgekehrt endlich nach Glogau hörte er von dem Görlitzer Schuster reden, und viel zu wahrhaft gelehrt, um zu wähnen, der göttliche Geist seie an Schulwissenschaften gebunden oder an irgend etwas äusserlich Erlerntes überhaupt, machte er sich an das Studium einer ihm zugekommnen Abschrift des vielverfolgten Büchleins: „Morgenröthe im Aufgang,“ späterhin durch ihn selbst: „Aurora“ benannt. Ergriffen von dem wunderbaren Werke, aber keinesweges sich zutrauend, all dessen Räthsel zu lösen, suchte er die Bekanntschaft des Verfassers, und fand bei

dem einfach offnen Manne gar leichtlich Eingang. Das geschah im Jahre 1618. Drei Monate lang hielt sich der gelehrte Reisende bei dem verketzerten und verhöhnten Schuster auf, in dessen Häuslein vor der Neißbrücke zu Görlitz, Vieles von ihm erlernend aus dessen innerlichem Leben und Weben, und dagegen ihn mit mancher Kunde, absonderlich in Griechischen und Ebräischen, auch Lateinischen Benennungen der Dinge, aus den reichen Vorrathskammern seiner Gelehrsamkeit erfreuend. Wir wissen, wie Meister Jakob von Anfang her viel des Schönen und Guten aus den fremden Sprachen herüber ahnte. Jetzt wurden ihm die von daher zugeflogenen Blumen durch des Freundes Vermittlung um ein Grosses deutlicher und geordneter klar. Um die gelehrten Sprachen zu erlernen, war nun sein Lebensalter schon zu weit vorgerückt. Lebhaft soll er das bedauert haben, wünschend, er möge doch mindestens das Lateinische haben erfassen können.

Allerdings möchten daraus bei der philosophischen Kraft seines Geistes gar mannigfach wichtige Resultate hervorgegangen sein. Der Gedanke einer Ursprache — oder, wie er sich ausdrückte: einer Natursprache — geleitete ihn durch all seine Forschungen. Was darüber in seinen Schriften sich vorfindet, obzwar mit mancher Wunderlichkeit (aus Mangel an gelehrter Sprachbildung) untermischt, verdient noch immer die Aufmerksamkeit genialer Philologen, gern auf die Wurzel alles Denkens und Redens zurückschliessend, — wie unter Andren der nun verewigte Bernhardi Einer war.

Das heitre Verhältniß Meister Jakobs zu seinem gelehrten Gaste war jedoch keinesweges auf absolute Uebereinstimmung in Aeusserlichkeiten begründet.

Der Wirth nehmlich, von Natur freundlichen und heitern Sinnes, hielt sich an keine absondernde oder sonst eigengesetzliche Form in seiner Lebensweise, während Doktor Walter sich eines gar streng' geregelten Wandels

befliß, oder — wie Jakob Böhme in seiner naiven Manier gegen Befreundete sagte — sich gar Mosaisch und Hartmännisch gehalten. Ueber diesen Unterschied läßt sich Herr Abraham von Frankenberg auf Ludwigsdorf — ein eifriger und sinnvoller Freund und Beschützer Meister Jakobs — in folgenden denkwürdigen Worten aus, die vor und rückwärts noch weit über den Moment hinausreichen, welcher sie gebar, und die wir deshalb nach ihrer einfachen Eigenthümlichkeit hier einrücken:

„Wie denn das blosse Kunst- und Natur-„Licht, ohne das heilige Gunst- und Gnaden-„Licht, immer mehr äusserlich, scharf, par-„theiisch, gesetzlich, als innerlich, süsse, linde „und Evangelisch ist: und dannenhero die „Gaben des Geistes, nach Unterschied ihres „Grundes und ersten Herkommens, wie auch „aus ihren Früchten und Ausgeburten billig „und wohlbedächtlich zu unterscheiden, und „einem Jeglichen das Seine (nachdem es

„ein Glied am Leibe, oder Gefäß und Werk-
„zeug im Hause ist) gereimlich zuzueignen
„und mitzutheilen; nicht aber (wie in Ba-
„bel geschieht) Alles über Einen Kamm zu
„scheeren, oder über Einen Leisten zu schla-
„gen, oder was nicht in Allem schnurgleich
„oder einseitig mit einstimmet, alsobald zu
„verketzern und zu verdammen, wie in die-
„sen unsres Teutonici Schriften sehr gründ-
„lich und verständlich ausgeführet zu befin-
„den.“

Lasset uns auf die gute, alte Stimme achten, lieben Brüder; namentlich in unsrer gegenwärtigen Zeit! —

Daß übrigens Doktor Walter und Meister Jakob bei all ihrer Verschiedenheit in gar inniger Freundlichkeit mitsammen beharrten, zeigt sich ausser andern entscheidenden Beweisen auch schon durch den oberwähnten Beinamen Teutonicus, welchen der Vielgereiste nach damaliger Gelehrtensitte unsrem Görlitzer Schuster beigelegt hatte; —

eigentlich nach der Vollständigkeit **Teutonicus Philosophus**: eine Art von gelehrtem Ritterschlag des Laien durch den Literaten. Am wesentlichsten aber offenbarte sich die Grundeinigkeit beider wackern Männer, indem der Doktor durch den Schuster seine früher erwähnten 40 Fragen von der Seele zur vollen Genüge beantwortet fand.

Diese Arbeit scheint zuerst den lange trüblich ringenden Geist Meister Jakobs wieder in freudig begeisterten Schwung gebracht zu haben, wenn gleich er vielleicht an das Aufschreiben erst später gegangen sein mag, andre sich neu in ihm regende Werke eher zu Papier bringend. Aber von den schwerwiegenden Fragen des verehrten Mannes ergriffen, empfand doch alsbald der tiefsinnige Laie nun so viel klar:

Das Verbot des Görlitzer Magistrates, aufzuzeichnen, was ihm sein Geist eingebe, keinesweges irgend einem äussern Gesetze zuwider, und stets mit der heiligen Schrift

übereinstimmend, sei ein unrechtmässiger Eingriff der weltlichen Obrigkeit in das Gewissen und die Freiheit eines Christen. Da nun vollends ehrbare und heilsbegierige Freunde von ihm begehren, er solle das ihm verliehene Pfund nicht vergraben, sondern für sie wirken lassen, trete hier offenbar der apostolische Satz in's Leben: „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." Sich indeß nach rechtlich bestehenden Formen von der weltlichen Obrigkeit ohne den mindesten Widerstand, als den der erlaubten Protestation, richten und behandeln zu lassen, blieb, nach wie vor, Jakob Böhme's einfach fester Entschluß. Wie er sein Gewissen nur dem höchsten Herrn verantwortlich fühlte wegen Anwendung der ihm verliehenen Gabe, so mochte seine Obrigkeit die Anwendung der ihr verliehenen äussern Macht vor demselben Tribunal verantworten. Er als Unterthan hatte da nichts einzureden.

In Alles, was ihn an äußrer Verfolgung betraf, schickte er sich übrigens um so gesetzter, als ihm gleich bei Abfassung der Aurora sehr bestimmte Ahnungen dieser Art aufgegangen waren, wenn er gleich damals, meinend mit seinem Werk in der Verborgenheit zu bleiben, noch gar nicht zu erfassen vermochte, wie und von wannen Dergleichen über ihn kommen solle.

So hatte sich auch jene Ahnung der Ursprache noch vor und ausser Doktor Walters Bekanntschaft mit Meister Jakob sehr wunderbar in Diesem durch den Umgang mit dem Görlitzer Arzte, Doktor Tobias Kober, geregt und offenbart. Wenn Beide zuweilen in vertraulicher Befreundung über die Auen und Felder hinschritten, pflegten sich ihre Gespräche und Beobachtungen auf Blumen, Kräuter und andre Erdgewächse zu richten. Meister Jakob erkannte alsdann vermöge der ihm beschiedenen und fromm gepflegten Gabe aus der äusserlichen Gestaltung richtig stets

die innere Kraft und Gedeihlichkeit, darob sich der naturkundige Arzt nicht wenig verwunderte. Auch fand dabei allemal eine Grundandeutung einiger Sylben ihres Namens statt, worüber er dann von dem Gelehrten einen bestimmteren Aufschluß begehrte. Am liebsten vernahm er dabei die Ebräische Benennung; — die seie der Ursprache am nächsten verwandt, behauptete er; — in Ermangelung Derselben begehrte er den Griechischen Klang, der ihm überhaupt auch für die reingeistigen Bezeichnungen sehr lieb war. So pflegte er wol zu äussern, das Griechische Wort: Idea erscheine ihm wie eine fleckenreine himmlische Jungfrau. Wenn aber Freund Kober mitunter sich es herausnahm, prüfungsweis etwa Kraut oder Blume mit unrichtigem Namen zu belegen, stutzte jedesmal der gute Meister Jakob, sehr bestimmt versichernd, das könne durchaus der rechte Name nicht sein. Ward ihm dagegegen die-

ser genannt, so gab er sich alsbald in froher Anerkennung zufrieden.

Aufgemuntert durch so mancherlei erhebenden Zuspruch — auch der edle Karl von Endern, nebst dessen Bruder Michael, drang wiederholt in den Meister mit liebevollen Bitten — und das göttliche Licht wiederum klar in seiner Seele empfindend, schrieb er nach siebenjährigem, Schmerzerfüllten Rasten im Jahr 1619 das Buch von den drei Prinzipien nebst einem Anhang vom dreifachen Leben des Menschen. Dies Werk zeichnet sich durch wissenschaftliche Folg'richtigkeit des Denkens, wie auch durch Deutlichkeit und Ausbildung der Schreibart vortheilhaft vor der Aurora aus. Der Frühlingshauch, welcher diese umschwebt, oder — wenn man so will — der farbige Staub auf den Schmetterlingsflügeln der neu erwachten Psyche mangelt allerdings. Es ist wie Sommer gegen Lenz gehalten, wie Mittag gegen Morgenfrische. Wer sich aber deut-

lich mit Jakob Böhme's Anschauungen und Aufschlüssen vertraut machen will, geistigen und geistlichen Gewinn daraus schöpfend, statt sich nur in einen anmuthig ahnungsreichen Blumenrausch und Liebestraum zu versenken, mag am besten thun, wenn er das Werk von den drei Prinzipien und einige der späterhin folgenden erst sorgsam durcharbeitet, bevor er sich in jenen magischen Paradiesesgärten zur anmuthigen Ergötzlichkeit ergeht.

Meister Jakobs drei Prinzipien sind der göttliche Zorn, die göttliche Liebe und die geschaffene Welt. Wie sich alle drei im Leben des Menschen vorfinden und gegenseitig verhalten, je nach dem verschiednen Seelenzustande des Einzelnen, deutet der Anhang des Werkes an, und führt das im folgenden Jahr vollendete Buch vom dreifachen Leben des Menschen klar und vollständig hinaus. Nach dieser Arbeit brachte Meister Jakob auch die Antwort auf Dr. Walters vierzig Fragen von der Seele vollständig zu Papier.

In eben diesem Jahre, 1620, schrieb er noch folgende Werke:

Von der Menschwerdung Christi.

Von sechs theosophischen Punkten.

Von sechs mystischen Punkten.

(Vermuthlich die Beiden letzteren durch Aufgabe Abrahams von Frankenberg entstanden.)

Vom himmlischen und irdischen Mysterium.

(Dem Herrn von Sommerfeld auf Falkenheim und Wartha zu Liebe verfaßt.)

Von den letzten Zeiten, an Paul Kaym.

Dieser Letztgenannte war kaiserlicher Zolleinnehmer zu Liegnitz: ein frommer und ernster Mann, der jedoch, obzwar in bester Meinung, wol allzukühn in die Auslegung göttlichen Wortes nach dessen Bezug auf geschichtliche Gegenstände einzudringen versuchte. So wollte er die letzten Zeiten der Welt nach den Andeutungen, welche sich in der heiligen Schrift vorfinden, berechnen und er=

gründen: eine Irrung, in welche schon öfter wohlmeinende und Gottsuchende Menschen gerathen sind. Meister Jakob indessen wendet seines Freundes Aufmerksamkeit nach Kräften von allen fürwitzigen Fragen ab und dem einig gültigen rechten Wege zu: der innern Beschäftigung mit Gott, und dem Bestreben, in demüthiger Liebe seinen Geboten zu gehorchen und in steter Berührung mit ihm zu verharren. Auch gelang ihm das trefflich in durch das geistige Ringen nur noch erhöheter und verklärter Freundschaft mit dem wackern Paul Kaym.

Auf ähnliche Weise benahm er sich gegen Alle, die in guter Meinung noch etwas Andres bei ihm suchten, als das göttliche Wort in biblischer Reinheit, nur eben erläutert und verbreitet durch die just dem Meister Jakob eigenthümlich zu Theil gewordne Gabe für Aehnlichgestimmte, wie denn überhaupt unser gesammtes Erdenleben in höchster Potenz dieselbe Aufgabe mit sich bringt, nur

in der wunderbarsten, nie genugsam zu ergründenden Mannigfaltigkeit. Eben darin besteht ja die endlos seelige Wechselwirkung aller Gott und ihren Nächsten wahrhaft liebenden Menschen.

Mitunter ward unser Freund wegen alchymistischer Fragen in Anspruch genommen. Aber das Gold, wonach seine ganze Seele rang, war etwas unaussprechlich Höheres, als das den irdischen Gewinn befördernde Gold. Seine tiefen Blicke in die Natur gestatteten ihm allerdings auch nach dieser Seite hin manche denkwürdige Anschauungen. Er gebrauchte aber diese Vergünstigung nur zu desto treffenderen Gleichnissen für die Verklärung der Seele in das göttliche Licht und ihren durch den Sündenfall eingebüßten paradiesischen Urzustand, ohne sich jemal auf Experimente oder Anweisungen für den irdischen Vortheil einzulassen.

Ueberhaupt wies er Alles von sich ab, was den Himmel anders, als durch Hoffnung,

Liebe und Glauben auf die Erde herabziehen wollte. So schrieb er unter Andrem einem Freunde, (Kaspar Lindner, Zolleinnehmer zu Beuthen,) im Jahre 1621:

„Anlangend etliche Personen Eurer Nachbarschaft, davon Ihr meldet, welche Alles zu Gelde machen, und dem vermeinten Zion zulaufen, hielt ich rathsamer, sie blieben daheim. Denn Zion muß in uns geboren werden. Wann sie werden an die Orte kommen, so ist ihnen so wohl, als vorhin, und müssen gleichwol unter dem Joch Christi leben."

„Gott ist im Himmel, und der Himmel ist im Menschen. Will aber der Mensch im Himmel sein, so muß der Himmel im Menschen offenbar werden. Das muß durch ernste Busse und herzliches Einergeben geschehen. Das können sie wol daheim und an ihren Orten thun. Dem sie gedenken zu entfliehen, darin werden sie laufen. Wenn sie daheim einen göttlichen Weg wandelten,

daß andre Leute an ihnen ein Exempel hätten, wäre es Gott angenehmer.“

Wo sich jedoch eine durchaus verkehrte Richtung zeigte, das göttliche Wort entwürdigend, etwan auch auf abergläubische Frevelei gestellt, entglühte in Meister Jakob auch eine gar ernstliche Flamme, doch im reinen Eifer stets nur die Sünde, niemal die Person, insofern sich diese vor der Sünde warnen ließ, bedräuend. So hat er unter Andrem Folgendes erzählt.

Um die Zeit, wo Jakob Böhme's Ruf sich immer weiter zu verbreiten anhub, trat einstmal, als er vor seiner Hausthür stand, ein Unbekannter zu ihm heran, kleiner Gestalt, mit scharfen Gesichtszügen, freundlich grüssend, mit witzig höflicher Rede. Der sprach, er habe von dem besondern Geiste vernommen, womit Jakob Böhme begabt sei, und zwar in selten anzutreffender Macht und Gewalt. Was man des Guten besitze, seie man ja doch auch verpflichtet, seinem Näch-

sten mitzutheilen. So möge denn der Meister auch ihn dieses Geistes theilhaftig machen, oder ihm Selbigen um eine Geldsumme zukommen lassen. Meister Jakob erwiederte mit sittighöflichem Ernst:

„Hoher und grosser Gaben und Künste schätze ich mich keineswegs würdig. Dergleichen aber, als der Herr sich etwan einbilden mag, ist bei mir gar nicht anzutreffen noch vorhanden. Ich gehe schlecht und recht einher im allgemeinen Christenglauben zu Gott und in brüderlicher Liebe zum Nächsten. Was Ihr einen Singular- oder Familiargeist zu nennen beliebt, davon weiß ich nichts; halte auch nichts auf Dergleichen. Sehnet aber Ihr Euch, lieber Herr, nach einem Geiste, so macht es wie ich. Reinigt Euch in ernsthafter Busse von Euren Sünden, und flehet den Vater im Himmel um seinen Geist der Gnaden inbrünstiglich an. Der wird Euch den Geist verleihen, und Euch dadurch in alle Wahrheit leiten.“ —

Dem Fremdling aber blieb diese Sprache fremd, oder vielmehr: sie mochte ihm allzugemein vorkommen, weil doch jeder Geistliche sie führe, und jedes Gemeindemitglied sie verstehen könne. Deswegen hub er an, mit wunderlichen Beschwörungen auf den Meister einzudringen, als könne er ihm damit den vermeinten Spiritus familiaris gewaltsam entreissen. Da erwachte jene ernstliche Flamme in Meister Jakob. Er faßte den gaukelnden Fremdling bei der rechten Hand, sahe ihm scharf in die Augen, und furchtbare Worte gegen den Verunruhiger schwebten ihm bereits auf den Lippen. Da begann Jener zu zittern, und bat mit erschreckten Worten zagend um Verzeihung. Meister Jakob, schnell besänftigt, ließ ihn los, und gab ihm eine ernste Warnung vor dämonisch abergläubigen Gedanken mit auf den Weg, den der wunderliche Mensch alsbald antrat, ohne je wieder Etwas von sich vernehmen zu lassen. —

Anfechtungen aller Art blieben denn freilich in Meister Jakobs Leben so wenig aus, als im Leben Aller, die mit ihrem Verlangen und Ringen über das Sichtbare und Greifliche emporstreben, und deshalb bei der Mehrzahl für Schwärmer und Enthusiasten verschrieen sind. Namentlich hielt gegen Böhme der Primarius Richter seinen alten Groll fest, oder vielmehr: er mochte ihn noch geschärft fühlen durch die Anerkennung, welche die Schriften des Laien in stets wachsender Ausbreitung fanden. Zum offenbar feindlich erneueten Angriff kam es vor der Hand noch nicht. Aber an kleinen und kleinlichen Verletzungen — einem edlen Gemüth viel schwieriger zu ertragen, als jedweder rüstige Kampf — mag es wol keinesweges gefehlt haben. Meister Jakob indeß hielt von nun an unerschütterlich fest bei dem auf's Neue gefaßten Entschluß, Alles mit Gott und um Gotteswillen ritterlich zu ertragen, wie er denn schon im Jahre 1619 diesen

Sinn in folgenden Worten seinem edlen und hülfbereiten Freunde Karl von Endern kund gegeben hatte:

„So ich schreibe, diktiret mir's der Geist in grosser wunderlicher Erkenntniß, daß ich oft nicht weiß, ob ich nach meinem Geiste in dieser Welt bin, und mich Deß hoch erfreue. Da mir denn die stete und gewisse Erkenntniß wird mitgegeben; und je mehr ich suche, je mehr finde ich, und immer tiefer, daß ich auch ofte meine sündige Person zu wenig und unwürdig achte, solche Geheimniß anzutasten, da mir denn der Geist mein Panier aufschlägt, und saget:" „S i e h e, D u s o l l s t e w i g d a r i n n e n l e b e n u n d d a m i t g e k r ö n e t w e r d e n; w a s e n t s e t z e s t D u D i c h?" —

So fest nun Meister Jakob's Entschluß stand, gänzlich der ihm beschiedenen Gabe nach Pflicht und Gewissen zu leben, so wenig kümmerte es ihn, daß darüber — und auch wol durch absichtliche Böswilligkeit seiner

Gegner — sein Handwerksvertrieb mehr und mehr in's Stocken gerieth, ja endlich ganz und gar stille stand. War doch weder Trägheit noch Hochmuth seinerseits die Veranlassung dazu. So meinte er denn, Gott hebe ihm die Eine Last vollständig ab, um ihn mit der andern ausschließlich zu beladen, und sein Haupt willig davor beugend, stellte er es dem Höchsten anheim, wie er ihm nun äusserlich fürderhin forthelfen wolle. Und nimmer hat ihn sein Vertrauen getrogen. Durch enge Windungen freilich führte ihn beinahe unausgesetzt der ganze Pfad seines Erdenlebens hin; oft auch an schroffen Schwindelhängen entlang. Aber an einem gesicherten und ehrbaren Ausgange hat es ihm dennoch nimmer mangeln dürfen.

Nicht eben zu seinen leichtesten Prüfungen gehörte das Auftreten einiger andern Laien-Schriftsteller über theosophische Gegenstände, aber leider oft mehr im Geiste der Anmaassung und Rechthaberei, als in jenem still-

mächtigen Geiste, welcher über unserm Jakob Böhme waltete.

So hatte schon im Jahre 1619 ein gewisser Balthasar Tilken, in der Nähe von Schweidnitz wohnend, eine Widerlegung der Aurora aufgesetzt, welche im Jahre 1620 vor Abrahams von Sommerfeld Augen kam. Dieser theilte sie dem Meister Jakob mit, ihn um seine schriftliche Meinung darüber ersuchend, nicht eigentlich als Antikritik, sondern nur zu Sommerfelds eigner Beruhigung und Erleuchtung. Ihm ward gewillfahrt, und er behielt eine Abschrift für sich, das Original dem Verfasser zurückgebend. Unlängst nachher aber stellte ein andrer Freund Böhme's, Dr. Daniel von Koschowitz*), ausübender Arzt in Striga, dem Balthasar Tilken den dritten Theil von Meister Jakobs Werk über die Menschwerdung Christi zu, als abgesondertes Buch zugleich auch Baum

*) Vielleicht die noch jetzt würdig blühende Schlesische Familie von Kottwitz?

des christlichen Glaubens genannt. Balthasar Tilken, befangen in einer ängstenden Prädestinationsansicht, suchte jene Handschrift durch eingeklebte Zettelchen zu entkräften, und veranlaßte dadurch des Verfassers zweite Wiederlegung, worüber denn auch natürlicherweise jene erste mit zur Sprache kam. Eine Zeitlang ward der Streit nicht ohne Herbigkeit geführt. Endlich aber ward Balthasar Tilkens im tiefsten Grunde wohlgemeintes Streben durch Meister Jakobs kraftbegabte Milde und Ausdauer von den Nebeln der Eitelkeit und Selbsttäuschung gereinigt, und Alles in Frieden beigelegt. Ja es scheint ein vollkommen befreundetes Verhältniß unter beiden ehemaligen Widersachern entstanden zu sein. Im Jahre 1623 schrieb Jakob Böhme dem ihm befreundeten Arzt, Dr. Friedrich Krause zu Goldberg, in Bezug auf einen neuverfaßten Traktat:

„Und ob Euch geliebet, solchen Herrn Balthasar Tilken als Eurem guten Freunde

und Schwager zu kommunizirен, bin ich dessen wol zufrieden, mit Andeuten, daß er ihn nicht wolle also verstehen, als ob ich darinnen Etwas aus Affekten gegen ihn oder Andre hätte geschrieben, denn Dieselben (die Affekten) liegen mir ohne dringende Noth nicht so nahe in meiner Seelen."

Weiterhin erklärt er sich bereit zu förderer freundlicher Verhandlung mit ihm über hochwichtige Gegenstände der heiligen Schrift, hinzufügend:

„Und so ich dann werde sehen, daß ihm Gott hat mehr Verstand dieser hohen Geheimniß geben, als mir, so will ich's mit Freuden annehmen, und ihn in seinen Gaben lieben, und unsrem Gott dafür danken, und mich mit ihm in seiner Gabe, gliedlicher Art noch, im Geiste Christi erfreuen; welches Alles unsern Brüdern und christlichen Mitgliedern mehr nutzen und dienen wird, auch mehr göttlich und löblich sein, als ein rauhes Kontrarium aus Affekten." So

schreibt er auch in Betreff andrer theosophischen Schriften, von bereits verstorbnen Autoren ausgegangen, mit denen er sich nur bedingtermaassen einigen kann: „Träget doch eine Biene aus vielen Blumen Honig zusammen, ob manche Blume gleich besser wäre, als die andre. Was fraget die Biene darnach? Sie nimmt, was ihr dienet. Sollte sie darum ihren Stachel in die Blumen stechen, so sie des Saftes nicht möchte, wie der verächtliche Mensch thut? Man streitet um die Hülsen; und den edlen Saft, der zum Leben dienet, lässet man stehen.“ —

Möchten wir doch Alle, mindestens die wir öffentlich schreiben, eine ähnliche Sprache führen, aber nicht nur in Mund und Feder, sondern auch, wie Meister Jakob, in Herz und Geist, und man würde bald inne werden, daß es um die Literatur etwas unendlich Schöneres und Höheres sei, als der gegenwärtige getrübte Zustand Derselben es uns auch nur zu ahnen vergönnt! —

So schrieb er auch im Jahre 1621 voll der heitersten Milde einem Freunde in Betreff eines neu auftauchenden Nebenbuhlers:

„Anlangend den Hans Weyrauch, so viel ich in dieser Schrift sehe, mag er ein Mensch sein, welcher in Gottes Liebe wallet, wofern sich sein Weg im Herzen so verhält. Daß er aber Andre tadelt, wegen Erkenntnisses des Lichts der Natur, darin hat er vielleicht nicht Erkenntniß, und erstrecken sich seine Gaben dahin nicht; ist darauf nicht zu sehen, weil es seine Gabe nicht ist. Wollet ihn derweil für einen frommen Bruder halten. Denn Gott führet seine Gaben nicht nur in der Einfalt aus, sondern auch in der Höhe. Denn Er ist hoch, und thut mit seinen Werken, was Er will." —

Ein recht schlimmer Streit ähnlicher Gattung jedoch erhub sich für unsern Freund in eben diesem Jahre. Schon vorhin erwähnten wir einer Sekte, die sich um selbige Zeit

(im Sommer 1621) um die Nachbarschaft von Beuthen her kundgab, ihr Hab' und Gut zu Gelde machend, um nach Palästina zu wallen, nicht nur als Pilger, sondern zur bleibenden Ansiedlung, verhoffend, das himmlische Zion dorten anzutreffen. Ein irrendes Suchen des Himmels auf der Erde, des Ewigen in der Zeit, des Innern im Aeusserlichen, welches eben nicht jünger ist, als die Welt seit Austreibung des Menschen vom Paradiese, und sich verbreitet hat durch jegliche Glaubens- und Aberglaubensform der Welt. So wähnte Eva, als sie den Kain geboren, das seie bereits der verheissene Sieger über Sünde und Tod, welcher das Menschengeschlecht rückgeleiten solle in das verlorne Eden. So erwarteten die Israeliten mehr vom gelobten Lande, als ihnen Gott hienieden verheissen hatte, und brachten deshalb den wunderlichen Keim der Unzufriedenheit mit hinein. So schifften die Hellenen nach dem goldnen Fließ, oder rangen nach den

Hesperischen Gärten. So kämpften die Kreuzfahrer um des heiligen Grabes äussern Besitz. So meinten die Spanier, noch über alle Goldgier hinaus, ein herrliches Seegensland im neu entdeckten Amerika zu finden, und gewannen doch nur, was Eva durch Kains Geburt: Jammer und Blut. So erwartet noch heut zu Tage die Welt — wenn auch mehr im Einzelnen, als im Ganzen, auf Wanderfahrten gestellt — doch bald von der, bald von jener blos menschlichen Anordnung oder Forschung das ersehnte Heil: offenbare sich nun die Verheissung als Philosophie, Magnetismus, Alchymie, Lebenstinktur, Republik, Poesie, Konstitution, oder unter welchem der zahl- und endlosen Namen jener Gattung sonst. Möge da noch so Treffliches an sich mit vorkommen: in der thörichten Ueberschätzung wird es Abgötterei, und allemal erscheint alsdann ein Kain an des rettenden Erlösers Statt.

Was von jener Beuthner Pilger- und Ansiedlerfahrt in das gelobte Land zu halten sei, wollten unterschiedliche Freunde Meister Jakobs durch ihn vernehmen, und theilten ihm deshalb die Schriften Esaias Stiefels und Ezechiels Meth, als der beiden Anführer selbiger Partheiung, mit. Er prüfte das Alles genau nach seiner Gabe und gewohnten Gewissenhaftigkeit, konnte aber nur Irrwahn und eigensüchtigen Dünkel darin wahrnehmen, weshalb er seine Freunde getreulich warnte, nicht auf also verkehrt phantastische Weise das Innre in das Aeußre einführen zu wollen, sondern bei fortgesetzt ernsthaft innerm Ringen stets der äussern Sitte und Ordnung ruhig getreu zu bleiben, und weder ihre Familien noch das Vaterland zu verlassen. Die kleine, deshalb ausgegangne und in sehr gemässigten Ausdrücken abgefaßte Schrift begann im Jahre 1621 zu zirkuliren unter dem Titel: B e d e n k e n ü b e r E s a i a m S t i e f e l n. Aber das war mit

der Hand in die Kohlen geschlagen, sobald es dem Funken und Flamme sprühenden Widerlegten bekannt ward. Er antwortete auf roh heftige Weise. Jakob Böhme sagt davon in dem früher angeführten Briefe an Kaspar Lindner, Betreffs jener Sekte:

„Es hat unter ihnen auch stolze, hochfährtige, spöttische Leute, welche nur verachten und schmähen, und ist in manchem mehr eine angenommne Weise und geistliche Hochfahrt; als ich dann selbst erfahren habe. Denn ich habe Einen unter ihnen wegen eines ausgegangnen Büchleins, darin ich etwas Schweres wider Gott und den Grund der Wahrheit fand, ganz christ- und brüderlich ersuchet und unterwiesen; verhoffte, er würde sehend werden. Aber er hat ganz stolz und verächtlich, dazu schmählichen geantwortet, und eine solche Antwort von sich gegeben, darin kein Geist Gottes zu spüren ist. Ihre Konfession ist vielmehr eine Meinung, als ein rechter Ernst. Denn Dessen sie sich

rühmen, die sind sie nicht. Es mag wol fromme Herzen unter ihnen haben, aber ihrer Viele sind es nur mit dem Namen, und wollen das Ansehn haben; wie ich selbst von Einem der Vornehmsten unter ihnen habe erlitten. Es ist nicht der kindliche Weg in Gottes Reich. — Wollte Gott, es wäre ein Ernst mit ihnen, wie sie es vorgeben; ich wollte es auch loben. Allein Schmähen und Verachten ist nur Babel. Dessen ist die Welt ohnehin voll. Darnach laufe ich nicht.“ —

Ein Glaubensbekenntniß, das für alle Zeiten der christlichen Kirche paßt. Ganz absonderlich vielleicht für die unsrige. Oder sieht das nur so aus, weil man eben mitten drinne steht? Wie dem auch sei mit dem Absonderlichen: jedenfalles paßt es doch auch Heut, nicht minder, wie vor dreihundert Jahren.

Die unsrem Meister Jakob inwohnende Gabe tröstete ihn während des Streitjahres

1621 durch mannigfach schöne Blüthen, wie uns das der Briefwechsel lehrt und auch zwei in dieser Zeit angefangne Werke, oder Büchlein, wie es Böhme zu nennen pflegt. Das erste, unter dem Titel: Trostschrift von den vier Komplexionen, ward im März begonnen und noch selbigen Monats beendet, zum Trost und auf Bitten eines innerlich schwer angefochtnen Menschen. Er nennt es in einem Briefe: „ein Büchlein für (gegen) die Melancholei; wovon Traurigkeit urstände, und wie man Derselben widerstehen soll.“ Es enthält tiefe Blicke in die menschliche Seele und in das Naturleben zugleich, Alles beleuchtet vom Strahle der Liebe und der einfach klaren Offenbarheit des Evangeliums. So auch ein im nehmlichen Jahr angefangnes, aber erst im Beginn des nächstfolgenden (1622) beschloßnes Werk: Von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen, oder auch nach der damals herge-

brachten lateinisch-gelahrten Weise: de signatura rerum. Dies ist Eine der anmuthigsten Arbeiten — oder Bescheerungen, wie ich's gern heissen möchte — unsres lieben Meister Jakob. Alles grünt und blühet darin, gleich den Stauden und Rasenplätzen eines würzigen Lustgartens, und aus jeglicher dieser anmuthigen Gestaltungen wird uns eine tief innen wohnende Bedeutung des Ur-Ewigschönen und Grossen kund gegeben. Man kann dabei recht innig empfinden, welch eine anmuthvoll lehrreiche Lust es muß gewesen sein, mit Meister Jakob, wie er es so sehr liebte, in die freie Natur hinauszuwandeln, und den reinen Spiegel enthüllet zu schauen, in welchem sein gottliebendes Gemüth Schöpfer und Geschöpfe wiederzustrahlen geschaffen und gebildet war.

Nach Beendung dieser heitern Signatura ging unser Freund an eine gar ernstlich strenge Arbeit, ein Werk: Von der wahren Busse. In der zweiten Hälfte des

Junius 1622 kam er damit zu Stande, und schickte nun das Werk ab an einen vermuthlich unlängst erst gewonnenen Freund, Herrn Rudolf von Gersdorf zu Weicha. Vermuthlich war es auch auf dessen Veranlassung und Begehr entstanden. Dieser strenge, aber zugleich auch wahrhaft milde Funken eines göttlich begabten Geistes zündete vielfach und auf höchst verschiedenartige Weise, wie denn überhaupt Jakob Böhme nicht leicht irgend ein Gemüth bei näherer Bekanntschaft gleichgültig lassen konnte. Haß mußte erwachen, oder Liebe. Das erweiset unter Andrem auch folgendes Ereigniß.

Als Meister Jakob einstmal bei einem Landedelmann zum Besuche war, traf er mit Herrn David von Schweinich zusammen, welcher, von nachdenklichstillem Gemüth, alsbald den Hauswirth bat, ihm den freundlich sinnvollen Gast bei dessen Abreise nachzusenden auf sein Landgut Seifersdorf. Wahrscheinlich dasselbe Seifersdorf, welches

jeßt im Besitz des Gräflichen Hauses von Brühl so manche holde Erinnerung edler Sitte, frommer Kunstpflege und heitrer Gastlichkeit bewahrt im schönen Erneuen von Geschlecht auf Geschlecht.

Jakob Böhme folgte der Einladung, durch einen Bauerknaben botenweis geleitet, welchem aber ein Arzt, aus Ingrimm gegen den ungelahrten Gelehrten, einen Ortsthaler gab, damit er dem ihm Vertrauenden einen Possen spiele. Der Bursch warf unweit Seifersdorf den arglosen Mann, ihn plötzlich anrennend, in eine grosse Pfütze, wobei der Fall auf einen spitzigen Stein ihm den Kopf verletzte und das Blut heftig hervorschoß. Das traf dem Burschen in's Gewissen. Heulend und schreiend lief er auf den Edelhof, und klagte seine Schuld und Noth. David von Schweinich hieß sogleich den Gemißhandelten nach der nahegelegnen Schäferei führen, ihn reinigen und verbinden, und sandte ihm auch ein saubres

Kleid, um sich damit nach dem Herrenhause zu begeben. So trat Meister Jakob in das Gesellschaftzimmer, — die damal sogenannte Hofstube, — und grüßte die Versammelten freundlich, Jeglichem nach der Reihe die Hand bietend. Als er somit an eine der Töchter des Hausherrn kam, sprach er: „diese ist das frömmste Wesen unter Allen, so hier im Gemache beisammen sind!“ Dann legte er seine Hand auf des Mägdleins Haupt und sprach einen besondern Seegen über sie aus. David von Schweinich hat ausdrücklich bezeugt, dies Mägdlein habe er in der That für das frömmste seiner Kinder anerkannt.

Aber nicht alle just anwesende Hausgenossen zeigten sich ähnlichen Seegens empfänglich. Ein Schwager Davids von Schweinich, ein roher, wild-junkerirender Mensch, befand sich mit Weib und Kindern zum Besuche dort, und war auf alle Weise bestrebt, den ihm verhaßten Propheten — so benannte

er spottweis den einfachen Gast — zu necken und zu ärgern. Fort und fort setzte er an ihn, er solle ihm weissagen und ihm Heimlichkeiten entdecken, achtlos aller bescheidnen Entschuldigungen Böhme's, er seie nur ein schlichter Mann und gebe sich für gar nichts Wunderbarliches noch sonst Unerhörtes aus. Hier sei er ja nur auf gastliche Einladung erschienen, und bitte deshalb freundlichst um Verschonung und Ruhe. Das wollte jedoch Alles nicht fruchten, auch nicht des Hausherrn Einreden. Der wilde Junkherr, vermuthlich auf seine Schwägerschaft mit dem Wirthe trotzend, blieb immerdar bei seinem häßlichen Spiel. Da sprach endlich Meister Jakob sehr ernst, und wie von höherer Macht getrieben: „weil Ihr's ja so haben wollt, und ich vor Euch keine Ruhe haben kann, so werde ich Euch sagen müssen, was Ihr nicht gerne hören wollet.“ — Der Edelmann erblaßte, so daß es der Gesellschaft auffiel, zwang aber gleich wiederum sei-

nen wilden Troß empor, und sprach, er möge nur immerhin sagen, was er sagen könne. Da hub Meister Jakob an, und berichtete viel Arges aus dem vergangnen Leben seines Bedrängers und sehr Bedrohliches für dessen Zukunft, falls er nicht in sich gehe, und seinen Wandel ändre; ja, es stehe ihm alsdann ein schlimmes Ende gar nahe bevor. Der wilde Mensch brach in tolle Wuth aus, und drohete, den Meister Jakob zu mishandeln. Da trat denn schuldigermaassen der Hausherr dazwischen, und um den schuldlosen Böhme desto sichrer zu schirmen, sandte er ihn in das Haus des Pfarrers im Dorfe, mit reichlicher Zehrung zu seinem Unterhalte versehen. Tages darauf wandelte Meister Jakob still wieder nach Görlitz heim. Sein Widersacher jedoch, sich wegen Herrn Davids von Schweinich Festigkeit und Milde in Beschützung des Gastes ereifernd, stand vom Abendessen zornig auf, warf sich auf's Roß, und sprengte heimwärts, wobei er unterwe=

ges stürzte, und als Leichnam aufgefunden ward. —

Vielleicht mochte dies auffallende Ereigniß dazu beitragen, oder auch zuerst veranlassen, daß Meister Jakob einem Anverwandten jenes Herrn David von Schweinich, dem Herrn Hans Siegmund von Schweinich, bekannt wurde, einem tapfern Kriegsmann, von raschem aber keinesweges unehrbaren Wesen. Dennoch, als ihm das schon vorhin erwähnte Büchlein von der Busse in die Hände gerieth, ergriff es ihn mit gar wundersamer, beinahe fürchterlicher Gewalt. Wie der ganze Charakter seines Daseins und Wirkens stark und entschlossen war, offenbarte sich auch sein innrer Seelenkampf, sobald es sich nur einmal dazu anließ. An drei Stunden lang blieb er in einer seltsamen Verzückung, die ihn fort und fort nur zwei Worte sprechen ließ, den Gegensatz göttlicher Herrlichkeit und menschlicher Sündhaftigkeit und Erniedrigung ausdrückend. Um so erhabe-

ner jedoch ging ihm die Freude auf, daß Gott sich erbarmt habe über den also tiefgesunknen Menschen, und sein fürderes Leben trug die erfreulichsten Merkmale solcher Verklärung, so daß man absonderlich diesen rüstig fröhlichen Mann allen Irrenden, welchen etwa Meister Jakobs Lehre und Wandel unter dem Titel der Kopfhängerei geschildert ward, als frischwiderlegendes Beispiel entgegenstellen mochte. Meister Jakob fühlte sich ganz vorzüglich zu diesem, ihm sonst von Natur sehr entgegengesetzten Manne hingezogen, wie denn wol überhaupt bei echtfrommen Menschen die angeborne Mannigfaltigkeit der Gestaltung den freundschaftlichen Austausch der Gaben um Vieles mehr befördern als hemmen mag.

Jakob Böhme pflegt in seinen Schriften diese Wahrheit oftmal — seiner Lust an der Schöpfung zufolge — durch das Beispiel eines schönen Blumenangers zu erläutern, wo Alles gelb, weiß, roth, blau

und bunt nebeneinander funkelt, zu wechselseitig erhöheter Anmuth und Pracht, von Streit und Mißgunst fern und frei.

Im Jahre 1622 erfuhr Jakob Böhme einen eigenthümlichen Zug göttlicher Beschützung. Er stand nehmlich auf der überbaueten Flußbrücke zu Görlitz, und sahe durch eines der dort angebrachten Fenster, sich bequem hinauslehnend, in den Strom, wol ohne Zweifel nach seiner Weise ernste Naturbilder in sich auf- und niedersteigen lassend. Da brach urplötzlich, ohne sichtbar äußre Veranlassung, die Brücke mitten durch, etwa drei Ellen von der Stelle, wo Jakob Böhme stand. Der augenblickliche Schreck riß ihn von hinnen. Als er sich umsah, war Alles versunken, und viele Menschen hinabgerissen. — Er schrieb in diesem Jahr einige seiner kleineren Arbeiten, allzumal heilsam und voll tiefen Sinnes, wie — man darf es wol hier ohne Uebertreibung sagen — jegliche Zeile, aus seinem Geiste

geflossen, immerdar kund gab. — Im Jahre 1623 kam das denkwürdige, vielumfassende Werk: Mysterium Magnum, an die Reihe. Es enthält zunächst eine symbolische Anschauung des ersten Buches Mosis, deutsam aber auch für die ganze heilige Schrift in ihren vorbildlichen Wundern, und so auch für die ganze Weltgeschichte mit, dafern der Leser zu der Einsicht gediehen ist, die Historie sei überhaupt eine Offenbarung Gottes und Seiner Geheimnisse. Freilich begegnet es dabei unsrem ungelehrten Handwerker bisweilen, ein unechtes Metallkörnlein, ihm von dem Test der scheinbarlich Wissenden zugeflogen, für klargeläutertes Gold anzusehen. Freilich geht er mitunter einzelnen Grübeleien nach, die eben nichts weiter sind, als Das. Aber solche Abirrungen gehören bei ihm nur immer zu den Seltenheiten. Und wer weiß: ist Manche davon nicht obenein noch weit mehr in der Seltsamkeit der Sprachformen und der Un-

geübtheit der Feder — worüber er oft auf das bescheidenste und ernstlichste zu klagen pflegt — begründet, als in einer momentanen Irrung des Schriftstellers selbst. Und so träfe der Vorwurf der Unklarheit viel weniger ihn, als den unvorbereiteten und allzurasch absprechenden Leser. Dem Schreiber dieses Aufsatzes mindestens ist es gar oft begegnet, daß er, bei weitrer Fortbildung des eignen Innern, im Wiederlesen eines Werkes von unsrem Meister Jakob an Stellen, wo er vor zwei, drei Jahren mitleidig hinabzulächeln sich befugt wähnte, nun hinauf zu sehn hatte, und zwar voll einer recht glühenden Bewunderung und Ehrerbietung hinauf.

Daran möchte nun wol dem wackern Meister Jakob äusserst wenig gelegen gewesen sein, hätten wir zu Ein und derselben Zeit und im selben Lande hienieden unsre Doppelwallfahrt zu bestehen gehabt. Er hat nie seine eigene Höhe und Ehre gesucht, sei

es in Bezug auf Freund oder Feind. Vielmehr ging sein oft und ernstlich geäusserter Lieblingswunsch dahin, Jeden seiner Leser durch die reichblühenden Gärten seiner Schriften mehr und mehr von diesen ab, und dem heiligen Buch aller Bücher zuzuführen. Daß ihm Selbiges an dem jetzigen Berichterstatter gelungen ist, möchte ihn aber gewiß von Herzen erfreuen, und wird ihn auch zuverlässig mit Gottes Hülfe erfreuen dereinst in einer bessern Welt. Wolle Niemand hierunter eine Schwärmerei wittern. Den lieben seligen Christian Fürchtegott Gellert hat doch wol Keiner je für einen Schwärmer gehalten. Und merkt, lieben Freunde, Der sang dereinst in seiner sanften Begeisterung — gewiß, nicht leicht Irgendwem ist eine sanftere Muse beschieden worden, als ihm, — folgende Zeilen:

»Vielleicht — o möge Gott es geben! —
Ruft einst auch mir ein Seel'ger zu:

»Heil sei dir! Denn du hast das Leben,
Die Seele mir gerettet, Du!«
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele sein! —

Schon hienieden erfuhr bekanntermaassen Gellert das Glück eines solchen Dankes, wie auch Meister Jakob es an dem wackern Junker Hans Siegmund von Schweinich und an noch Andern erfuhr. —

Einer seiner liebsten und geistvollsten Freunde und Schüler, der schon früher erwähnte Herr Abraham von Frankenberg auf Ludwigsdorf, hatte zu Anfang des Jahres 1623 den Meister Jakob zu sich geladen in einen Kreis ähnlich gestimmter Männer. Man wollte vorzüglich zur Gewißheit über die göttliche Gnadenwahl gelangen, Betreffs der Menschenseelen, die verloren gehn, und derer, die erhalten werden, welcher hochwichtige Gegenstand, auch Prädestination geheissen, damals viele und lebhafte Bewegungen im Innern und Aeussern veranlaßte, wie wir

denn auch früher schon unsren Meister Jakob im geistigen Ringen darüber mit Balthasar Tilken erblickten. Für diesmal bekam er im mündlichen Gespräch einen neuen Gegner am Doktor Staritius, welcher die Sache sehr vornehm von der gelehrten Seite nahm, und den Laien mit einer Fluth von Zitaten biblischer und andrer Sprüche bestürmte, grossentheils noch obenein auf Lateinisch vorgebracht. Wie es denn nun zu gehn pflegt, wo Einer durchaus drauf gesteift ist, Recht zu behalten, schon weil er sich's zum Ehrenpunkte macht, und deshalb den Gegner kaum so lange reden läßt, als unerläßlich ist, damit er selbst Athem schöpfe, und alsdann das Halbgehörte mit desto lautrer Stimme widerlegen oder vielmehr übertäuben könne; — so kam denn auch für dasmal wenig Ersprießliches heraus. Was dabei Jakob Böhme's Kenntniß — besser gesagt: Erkenntniß — von der Natursprache betraf, so konnte sie ihm, diesem rigoristischen Latei-

ner gegenüber, nur wenig oder gar nichts nützen. Freilich wird von Andern bezeugt, Meister Jakob sei begabt genug gewesen durch tiefe Naturanschauung, um nicht nur einzelne Worte fremder Sprachen zu würdigen, sondern auch ganze Gespräche darin zu verstehen und festzuhalten. Aber was wollte das hier, wo in Schulform eine Kettenreihe von Schlüssen auf ihn losbrausete, absichtlich zum dialektischen Kampfe geordnet, und dazwischen aufgefahren das Lateinische als schweres Geschütz! Zudem gestaltete das mannigfache Dreinreden der Zuhörer, in so wohlgemeinter Absicht es auch geschehn mochte, das Feststellen der entscheidenden Punkte und ihrer Verhältnisse zu einander nur desto schwieriger, und namentlich unter den, obgleich in Abrahams von Frankenberg Hause gewiß sehr würdig maaßhaltenden Freuden des Mahles, dem einfachen Lebenswandel Meister Jakobs das Alles ausnehmend fremd. Man schied übrigens in anständiger Heiterkeit von einan-

der. Aber unser Freund empfand, er habe die gute Sache beiweitem nicht hinlänglich unter solchen Umständen verantwortet, seinem gelehrten Widersacher gegenüber. Namentlich wo es auf einen so wichtigen, und für beängstete Gewissen bei unrichtiger oder mangelhafter Auslegung so schwerbedrohlichen Satz ankam, als die Gnadenwahl. So schrieb er denn eine ausführliche und sehr klar gefaßte Abhandlung über denselben Gegenstand, und sandte sie am 30sten Februar 1623 seinem Abraham von Frankenberg vollständig zu.

Diesmal fand gutes Wort vollkommen gute Statt, und Frankenberg fühlte sich überhaupt von dem still erhebenden Einwirken seines Görlitzer Freundes dergestalt ergriffen, daß er dessen schon vorhin erwähntes Büchlein von der Busse, mit Beifügung noch einiger kleineren Aufsätze des Autors, zum Druck beförderte: ein in des siebzehnten Jahrhunderts erstem Drittheil weit unge-

wöhnlicheres Verfahren, als in Dem des neunzehnten. Im Dezember 1623 kam das Unternehmen zu Stande. Zu Anfang des Jahres 1624 wurden die Exemplare ausgetheilt.

Damit jedoch war das Signal zu einer erneueten Leidens= und Prüfungszeit für unsern Freund gegeben.

Als gegen Ende des März 1624 Meister Jakob von einem sechswöchentlichen Besuche bei seinem Freunde Hans Siegmund von Schweinich, (wo er, ihm zu Lieb das treffliche Gespräch einer erleuchteten und unerleuchteten Seele aufgesetzt hatte, nebst noch einigen theosophischen Arbeiten,) nach Görlitz heimkehrte, fand er Alles wiederum aufgeregt durch eine im Druck erschienene Schmähschrift des Pastor Primarius, Gregorius Richter. Dieser unselige Mann schäumte vor Wuth über des Schusters Büchlein von der Busse. War ihm schon überhaupt des Laien Wagniß, in

geistliche Dinge mit einzureden, von Anfang her ein Gräuel gewesen, so erbitterte ihn nun der Gedanke, Dergleichen gedruckt vor sich sehen zu müssen, dergestalt, daß der furchtbarlich wahre Ausspruch: „auch der Zorn hat seine Muse! an ihm auf's gräßlichste, ja leider auch sogar auf's widrigste in Erfüllung ging. Er dichtete — wenn man's so nennen will oder muß — Drei lateinische Aufrufe im elegischen Versmaaß, mit griechischen Ueberschriften, auf diese Weise mit unverstandenen Donnern über den armen Laien hinfahrend. Was eigentlich drin steht, sind wiederholte Schelt- und Schimpfworte, mit Pfui's und sonstigen Exklamationen untermischt, Hohn über des Schusters Handwerk und Verläumdungen (allgemein als solche von den Zeitgenossen anerkannt) über dessen Lebenswandel, nebst Stachelreden an die Obrigkeit, Verbannung und Verfolgung des Mannes begehrend, welcher sich's heraus nahm, ohne Schulgelahrtheit das Wort Got-

tes in einfacher Rede verkünden zu wollen. Der Angreifer, zur Unterstützung jener auf einen grossen Bogen gedruckten Ungezogenheiten, — daß er dabei eben das lieblich elegische Versmaaß misbrauchen mußte, gereicht mir armen Poeten noch zur besonders verletzenden Dissonanz, — entweihete zugleich abermal die heilige Stätte, von der Kanzel Verwünschungen und Flüche und Drohungen hinabdonnernd. Ja, er verleitete auch den Pastor zu Liegnitz, Frisius mit Namen, nicht nur, eine ähnliche Predigt dort zu halten und sie drucken zu lassen, sondern auf unbegreiflich unbefugte Weise bei dem Görlitzer Magistrat über den dortigen Ketzer klagbar zu werden, und sogar den Schritt als von allen Geistlichen im Weichbild der Stadt Liegnitz gemeinschaftlich beschlossen darzustellen, wozu er doch nicht im mindesten beauftragt, vielweniger noch bevollmächtigt war.

Der Primarius derweil ging zu Görlitz von Haus in Haus, um über den armen

Meister Jakob Gefängniß und darauffolgende Verbannung zu verhängen. Aber er drang trotz all seines heftigen Wesens und Treibens mit Nichten durch. Vielmehr hatte sich das gedruckte Büchlein schon in Sinn und Gewissen manch eines angesehenen Mannes der Stadt Bahn zu machen gewußt. Auch stand manch ehrsamer Handwerker zu Görlitz dem wilden Getrieb' entgegen, erklärend, es sei durchaus kein Anlaß vorhanden, dergestalt wider einen sonst unbescholtnen Mitbürger zu verfahren, zumal dessen Lehre ja eigentlich gar nichts Neues enthalte, sondern erbauet sei auf den Grund der heiligen Schrift.

Doch hatte sich nun der Primarius einmal durch sein herrisch ungestümes Wesen vielen Leuten dermassen furchtbar gemacht, daß man abermal einen Mittelweg suchte: weit entfernt von der goldnen Mittelstrasse, die ohne Rechts- noch Linksabweichen gradehin führt auf das wohlerkannte Ziel; viel-

mehr einen solchen, dabei man es weder mit dem Einen, noch mit dem Andern zu verderben brauche, und hübsch geruhig von Einem Tage zum Andern fortvegetiren könne, weder warm noch kalt, sondern lau. In diesem Sinne ward Meister Jakob Böhme vor den versammelten Rath gefordert, und ihm eröffnet, es stehe allerdings zu befürchten, daß etwa der Kaiser oder der Kurfürst, durch die Geistlichkeit angereizt, nach ihm, als nach einem Ketzer, zu greifen gedenken möge. Deshalb rathe man ihm wohlmeinend, sich eine Zeitlang beiseit zu machen, und das Unwetter austoben zu lassen, nebst dem naiven Zusatze: „damit sie — die Rathsherren — nicht etwan Unruhe seinethalb hätten." Meister Jakob hatte eine schriftliche Antwort auf des Primarius Schmähungen abgefaßt: schlecht und recht, in ehrerbietigfesten Worten, nur hin und her von unschuldig schalkhaftem Wesen, nach Kindesart, durchleuchtet, wo etwa des Angreifers Folg'=

widrigkeit sich allzugrell kundgiebt, oder bei Anschuldigungen über des Schusters Privatleben ein Seitenblick auf das stadtkündige des Priesters schier unwillkürlich Raum gewinnt.

Davon mochte der Pastor Primarius Etwas vorahnen, und überdem gehörte er zu den Leuten, welche da vermeinen, Ausschlag gelte, aber Gegenschlag sei verboten. Kurz, er hatte den von ihm eingeschüchterten Magistrat im Voraus dahin vermocht, keine schriftliche Antwort von dem Beklagten anzunehmen. So wies man also diese Erwiederung Meister Jakobs durchaus zurück, ängstlich, als seien die Blätter aus Pest-Landen kommende, undurchräucherte Briefe. Im Uebrigen beharrete man bei dem mildscheinenden Mittelwege. Kein Gebot ward gegeben, als solle der Meister die Stadt verlassen; vielmehr nur guter Rath — oder vielmehr ein an sich schlechter — wiederholt. Auch ward hinzugefügt, andeutend freilich

nur, es gebe ja doch wol Leute genug ausserhalb Görlitz, welche den Meister Jakob gern bei sich aufnehmen würden, und somit könne er der Stadt und sich selber grosse Unruhe ersparen, u. s. w. u. s. w. u. s. w. — wie denn allerdings das Register der Halbheiten, wo es einmal angezogen wird, hienieden allemal in das Unendliche geht.

Jakob Böhme erwiederte den wohlweisen Rathgebern, die nun einmal unglücklicherweise seine äusserlich rechtmässigen Oberherren waren:

„Da man meine Antwort nicht hören „will, auf daß ich meine Unschuld möchte „klagen, und ich auch keinen Schutz gegen „des Herrn Primarius unbillige Schmähungen und Anklagen finden mag, so muß „ich's meinem Gott befehlen, und sehen, „wo mich Gott irgend zu frommen Leuten „führen wird, mir ein Plätzlein bereitend, „aus des Primarius Augen fern."

Man war damit vollkommen zufrieden, und der versammelte Rath erklärte wiederholt, es ergehe an den Meister Jakob Böhme keinesweges ein Gebot, die Stadt zu meiden.

Dennoch, als der stillfreundliche Mann aus der Rathsversammlung in das Vorgemach trat, fand er daselbst einige Spötter versammelt, vielleicht auf des Primarius Anregen, die sich höhnisch ungezogen bezeigten gegen den ehrsam unbescholtnen Bürger. Einer vorzüglich suchte ihn lächerlich zu machen vom Wirbel bis zur Zeh, in jeglicher an sich gleichgültigen Eigenthümlichkeit, und schloß endlich mit einer Derbheit, welche leider mehr den Geist Gottes, als den Jakob Böhme traf, und deshalb hier, wo es keine Aktensammlung gilt, nicht wiederholt werden darf.

Der verfolgte Meister ließ sich durch diese und ähnliche Unwürdigkeiten nicht zur feigen Flucht von seinem Posten treiben. Er wollte allerdings dem als Wunsch und Rath

ausgesprochnen Willen seiner Obrigkeit nachleben, aber doch so, daß Jedermann einsehen könne, es seie damit keinesweges die gegen einen Schuldigen ausgesprochne Verbannung, oder auch nur irgend Verbannung überhaupt.

Meister Jakob Böhme verhielt sich ruhig in seinem Hause, die edlen Freunde Karl von Endern und Siegmund von Schweinich im Anfang des Aprilmondes brieflich um ihren Rath befragend, wohin er wol am besten und würdigsten weichen möge für einige Zeit. Daß jedoch in des Verfolgten Haushalt zu Görlitz Ehegattin und Kinder unbedenklich verbleiben sollten, verstand sich von selbst.

Männer wie jene Zwei — Edelleute im höheren Sinne des Wortes — hätten wol ohne Zweifel Kraft und Muth in sich gefunden, den schuldlos Bedrängten in ihren Häusern fortdauernd zu beschützen, und somit einer echten Ritterpflicht Gnüge zu leisten.

Hier aber wollte erwogen sein, ob man nicht — wie oftmal im Kriege — durch einen nothwendigen Rückzug auch zugleich irgend eine sonst wichtige Stellung, vielleicht gar von sehr entscheidendem Charakter, besetzen könne. Das Erdenleben ist ein Krieg. Eben deshalb enthält und bescheert der Krieg in seinen Lehr- und Erfahrungssätzen so überaus wichtige Bilder für das Erdenleben überhaupt. Und Siegmund von Schweinich war ein erprüfter Kriegsmann.

Schon früher hatten würdige Männer am Kurfürstlichen Hofe zu Dresden, nach der Lesung von Meister Jakobs Schriften, den Wunsch geäussert, sich persönlich über wichtige Punkte, Zeit und Ewigkeit angehend, mit dem Autor zu besprechen. Sollte nun Jakob Böhme durchaus keinen Raum in Görlitz behalten: warum nicht lieber, statt anderwärtshin, grade nach Dresden? Dort ließ sich Ein- für Allemal die Angelegenheit gründlich entscheiden. Des Primarius tu-

multuarische Ungezogenheit und sein in Görlitz bedräulich angemaaßtes Ansehen galt natürlicherweise in der Hauptstadt für Nichts, oder vielmehr, nach der dabei kundgegebnen Albernheit, für Weniger als Nichts. Auf alle Weise war dort die persönliche Sicherheit des wackern Meisters begründet: sowohl durch die Stimmung mancher ihm geneigten angesehenen Männer, als durch die schon formell-nothwendige Partheilosigkeit aller daselbst zu erwartenden Verhandlungen überhaupt.

Am 9ten Mai 1624 trat Jakob Böhme seine Fahrt nach Dresden voll heitern Muthes und Gottvertrauens an.

Unterweges fand er in Zittau bei gebildeten Männern gastlichen Empfang und freundliches Gespräch. Auch drang man ihm Geldunterstützung für die Kosten seiner Reisefahrt auf. In Dresden war ihm bereits eine Wohnung zubereitet beim kurfürstlichen Arzt und Chemiker **Dr.** Benedikt Hinckelmann. Nicht allein mit christlicher

Liebe sah er sich dort aufgenommen und behandelt, sondern ihm widerfuhr auch ausgezeichnete Achtung, und Dr. Hinckelmann brachte ihn zu mehrern kurfürstlichen Räthen in persönliche Bekanntschaft. Die geistige war bereits angeknüpft durch Meister Jakobs gedrucktes Büchlein, welches man dorten viel und mit grossem Beifall las. Der kaiserliche und kurfürstliche Geheimerath Joachim von Loß lud unsern Freund auf sein Schloß Pöllnitz (Pillnitz?), um dort einige Tage zu verweilen, und sich in heitrer Stille und Abgeschiedenheit mit ihm zu besprechen. Gleichermaassen begegneten ihm andre hohe kurfürstliche Hofbeamte gütig und achtungsvoll. Ja, es ging die Rede, unser aus Görlitz vertriebner Schuster solle dem Kurfürsten selbst vorgestellt werden, welches jedoch aus nicht kund gewordnen Gründen sich sehr lange verzog. Meister Jakobs günstige Stellung aber litt keinesweges darunter. Vielmehr lag man ihm dringend an, seinen Aufenthalt in der

Hauptstadt möglichst zu verlängern, auf einen Monat wenigstens, und er willigte nicht ungern ein. Uebrigens bestand er die Probe der heitern Erhebung eben so trefflich, als er die Prüfung erlittner Verfolgung bestanden hatte.

Unterschiedliche Briefe, die er um diese Zeit nach der Heimath schrieb, drücken allerdings die Stimmung eines Mannes aus, welcher da vermeint haben mochte, die Welt finde gleich hinter dem Weichbild der Stadt Görlitz ihre Gränze, oder seie dort mindestens — wie ein spashaftvolksthümliches Sprüchwort sich ausdrückt — mit Brettern verschlagen, und der nun plötzlich vermerkt, Jenseit lebe man auch, und zwar im ungleich grösseren und freieren Styl. Die Perspektive von Dresden aus gab ihm kund, der Görlitzer Pastor Primarius seie keineswegs ein Goliath, und der Görlitzer Magistrat keineswegs ein Areopagus. In diesem Sinne schrieb er seinen Freunden daheim, ih-

nen auftragend, daß sie den Kleinmuth seiner Ehefrau durch die Versicherung aufrichten möchten, er finde dort mächtigeren Schutz, als das gesammte Görlitzer Unwetter ihm und den Seinigen Gefahr drohen könne. Man finde bei Hof und in den Kollegien keinesweges das Benehmen des Primarius gegen ihn lobenswerth, und sollte auch wirklich er und seine Familie keine dauernde Ruhe zu Görlitz hoffen können, so werde ihm Gott durch seine jetzigen Beschützer schon anderweit ein Plätzchen bescheiden, wo er dem Herrn in heitrer Ruhe dienen und der ihm zugetheilten Gabe sonder Hinderung pflegen könne. Besonders kräftig und bestimmt erneuete er diese Zusicherungen, als durch Aufhetzung des Primarius eine Pöbelmasse auf sein unbescholtnes Bürgerhaus zu Görlitz während des Hausherrn Abwesenheit angestürmt war, und die Fenster eingeworfen hatte, ohne daß es dem schläfrig furchtsamen Rathe möglich schien, sich auf entschiedne Weise dergleichen

Unthaten zu widersetzen. Aber nie verfällt dabei der schwergereizte und wundersam hochbeschützte Handwerksmann in den Ton der Prahlerei oder auch nur der geistigen Selbstbespiegelung; er setzt vielmehr stets mehr oder weniger ausdrücklich hinzu, was er mit deutlichen Worten an den Dr. Medicinae Tobias Kober (den Schützer der bedrängten Familie in des Hausherrn Entfernung) also ausspricht:

„Wiewohl ich mich auf keinen weltlichen Schutz verlasse, sondern auf Gott warte, und Ihm allein vertraue, von Dem ich mein Pfund habe empfangen.“

Was er sich in dieser Zeit des Glanzes einzig an weltlichgelahrter Ehre zulegte, war die Führung des ihm von Dr. Walter, wie schon früher angezeigt, beigelegten Schriftstellernamens. Einige seiner Briefe aus Dresden nehmlich hat er mit: Teutonicus unterzeichnet. Unter der überwiegenden Mehrzahl jedoch stehen die demüthig einfachen An-

fangsbuchstaben: J. B. Zu jener vornehmeren Signatur machte er sich vielleicht durch die Anrede mehrer ihn hochschätzender Dresdner Gelehrten nach damaliger Weise bewogen finden.

In der Mitte des Juniusmondes hatte der Superintendent Aegidius Strauch, durch Meister Jakobs Büchlein von der Busse vortheilhaft angeregt, ein Gespräch mit ihm bei Doktor Hinckelmann angeordnet, und dadurch eine wichtigere Verhandlung vorbereitet, die endlich nach der Heimkehr des Kurfürsten von einer kurzen, vielleicht auch in Bezug auf den hier erwähnten Aufschub, nicht unabsichtlichen Reisefahrt statt fand. Dabei disputirten in Gegenwart des Landesherrn mit Meister Jakob die Doktoren der Theologie: Hoe, Meißner, Balduin, Gerhard und Leiser, nebst noch einem ungenannten, ingleichen auch zwei Doktoren der Mathematik. Die beiden Letzteren werden auch als Astrologen bezeichnet, und ihre Gegen-

wart läßt vermuthen, daß man sich nicht nur in Bezug auf die höchste Angelegenheit des Menschen, sondern auch wol hinsichts natürlicher Geheimnisse, von Meister Jakob Aufschlüsse versprochen habe: namentlich über die damals im Schwange gehende Alchymie. Wir sehen schon früher unsern Freund befragt, ja mitunter auch bedrängt wegen solcher Dinge, wie es denn auch nicht wohl anders sein konnte, da Böhme in seinen Schriften oftmal Andeutungen giebt, daß ihm tiefere Blicke aufgegangen seien für das Mysterium auch der äusserlichen Schöpfung, und er den Prozeß der Metallveredlung vielfach als erläuterndes Sinnbild für die Umschaffung der begnadigten Seele aus ihrem chaotisch verderbten Zustand in den ursprünglich reinparadiesischen anwendet. Wir wissen aber auch, daß Meister Jakob sich nie auf dergleichen Arbeiten oder auch nur Berathungen einließ, erkennend, das liege nicht in der ihm von Gott angewiesenen

Berufesbahn, wenn er gleich unverkennbar die Sache keinesweges für unmöglich hielt. Auch hier scheint er die Herren Mathematiker oder Astrologen ziemlich kurz, wennn gleich in aller Höflichkeit abgefertigt zu haben. Die Grundformel seiner Antworten hieß: „Ihr lieben Herren, so und so weit ist die Wissenschaft Eurer Mathesis richtig und rechtbegründet im Geheimniß der Natur. Was aber drüber hinausgeht, nehmlich das und das, ist eitel abergläubischer Zusatz, Thorheit und heidnisches Dunkel, womit uns Christen nicht geziemt, sich zu befassen." — Mit seinen theologischen Examinatoren dagegen ließ der Meister sich desto ausführlicher und gründlicher ein, wie ihm denn allemal sich die ganze Seele freudiglich und offen erschloß, wo von den erhabensten oder vielmehr einzig wahrhaft erhabnen Gegenständen des menschlichen Wissens, Ringens und Wirkens die Rede war. Und hier trat ihm von Seiten der Gegner weder höhnende

Ungezogenheit, noch absichtlich verwirrender gelehrter Wortkram in den Weg, wie er's bisher nur allzusehr bei Verhandlungen solcher Gattung gewohnt war. Alles ging in Freundlichkeit und wechselseitiger Beachtung vor sich. Kein unglimpfliches Wort fiel, kein Ueberschreien oder sonst rohes Lautwerden ward vernommen. Man sahe deutlich: Keinem der Genossen war am Rechtbehalten um eitler Selbheit Willen etwas gelegen. Alle suchten nur die Wahrheit im Frieden und an ihrem ewigen Urquell: Gott. So fühlte sich denn auch Meister Jakob zu mancher Gegenfrage ermuthigt und berufen, und die würdigen Gelehrten mußten einander staunend ansehn über des Laien wunderbar tiefe Ansichten und räthselvolles Wissen. Auch der Kurfürst zeigte sich darüber sehr erstaunt und ergriffen. Als er nun endlich von den Examinatoren einen entscheidenden Schluß über die ganze Verhandlung begehrte, baten sie um Nachsicht und

Geduld, bis der Geist des Mannes sich deutlicher erkläre, indem sie bescheidentlich eingestanden, für jetzt noch nicht tief genug eingedrungen zu sein, um sich eines richtenden Spruches anzumaassen. So entließ man ihn in Frieden. Der Kurfürst aber hat ihn nachher abermals zu sich beschieden, und allein mit ihm ein Gespräch über wichtige Dinge geführt, dessen Inhalt Geheimniß blieb.

Einige Zeit nachher hörte ein glaubhafter Zeuge zwei jener Examinatoren, Dr. Meißner und Dr. Gerhard, zu Wittenberg über die Folg'rechtigkeit und Harmonie in Meister Jakobs Schriften staunend mitsammen reden. Dr. Gerhard sagte unter Andrem: „ja, ich wollte die ganze Welt nicht nehmen, und den Mann verdammen helfen;" worauf Dr. Meißner entgegnete: „mein Herr Bruder, ich auch nicht. Wer weiß, was dahinter steckt. Wie können wir urtheilen, was wir nicht begriffen haben,

noch begreifen können, ob es recht, schwarz oder weiß sei. Gott bekehre den Mann, so er irret, und erhalte uns bei Seiner göttlichen Wahrheit, gebe uns dieselbe je länger, je besser zu erkennen, auch Sinn, und Muth, sie auszusprechen, und Vermögen, sie fortzupflanzen." — Ein andermal antwortete Dr. Meißner, als man ein Urtheil über Jakob Böhme von ihm erbat: „ich begehre nicht, dazu zu rathen, noch zu helfen, daß der Mann kondemniret oder suppr imiret oder relegiret werde; er ist ein Mann von wunderlichen hohen Geistesgaben, die man jetzo weder verdammen noch approbiren kann."

Mancher flinke Beurtheiler in unsrer Literatur mag wol mit vornehmen Lächeln auf die beiden wohlmeinenden Doktores der Theologie hinabblicken. Er hätte sich's leichter gemacht, etwa auf den an sich vollkommen logisch richtigen Schluß begründet:

„Ich verstehe Alles."

„Die vorliegenden Schriften verstehe ich nicht.“

„Folglich ist in den vorliegenden Schriften Nichts.“

Und die Doktoren waren nicht einmal blosse Rezensenten Meister Jakob's, sondern dessen bestallte Examinatoren. Ja, man hatte sie von Seiten der höchsten weltlichen Obrigkeit aufgefordert, ein Urtheil zu fällen über den Mann und seine Lehre. Doch eben darum. Rezensiren scheint leichter in's Gewissen zu fallen, als amtmässiges Richten. Ueberhaupt jedoch mag ein altfränkisches Gewissen die Dinge um ein Bedeutendes schwerer und feierlicher nehmen, als ein neufränkisches. —

Wieder heimgekehrt nach Görlitz, und reichlich für die Reisekosten durch seine erhabnen Gönner entschädigt, lebte unser Freund fortan stille Tage, unangefochten von der Aussenwelt, deren Schmähungen seit der Dresdner Reise, wozu sie ihn wider seinen Willen getrieben hatten, sich nicht fürderhin an

den von Oben auch äusserlich unverkennbar Beschützten wagten. Er schrieb in dieser Ruhe einige kleinere gewichtvolle Werke und eine Anzahl Briefe an seine Freunde.

Sein Hauptwidersacher und Verfolger, der Pastor Primarius Gregorius Richter, verließ bald nach Meister Jakob's Heimkehr, am 14ten August 1624 die Welt. Wol mochte ihn des gehaßten Laien Triumph schwer erbittert haben. Schwerer jedoch, und hoffentlich auch heilsamer viel, traf es auf seine Seele, daß Einer seiner Söhne, damals vermuthlich noch sehr jung, von Jakob Böhme's Werken wunderbar ergriffen ward, und dem zürnenden Manne mit den Worten einsprach: „o Vater, Vater, was habt Ihr gethan, daß ihr den Mann verfolget!" — Ob das nun vielleicht den heftigen Eifrer nicht auch mit seinem Kinde entzweit habe, bleibt unermittelt. Eine Hindeutung aber darauf giebt es, daß wir den jüngeren Richter noch lange Zeit nachher in weiter Entfer-

nung von der Heimath finden: zu Thorn, wo er in einem Handelshause diente, und alle Zeit, welche ihm seine Geschäfte freiliessen, auf das Abschreiben der Werke Jakob Böhme's verwandte, und auch eine gute Ausgabe davon in den Druck brachte.

Des Primarius Scheiden aus der Zeitlichkeit soll schwer und furchtbarlich gewesen sein. Er mochte wol sein Gemüth allzustarr an allzu Vieles gefesselt haben, was man nun einmal bei dem grossen Umzuge nicht mit von hinnen schleppen kann.

Unserm Freunde ward das letzte Entfalten der geistigen Schmetterlingsflügel um ein Grosses leichter. Sehr begreiflich. Fang' es wie er an, wer es dereinst so gut haben will, wie er: Jeglicher auf die ihm von Gott beschiedne Weise. —

Meister Jakob brachte einige heitre Tage des Spätherbstes bei seinem Freunde Siegmund von Schweinich zu, wo sich auch der würdige Abraham von Frankenberg als Dritt-

mann einfand. Unter andern geistigen Mittheilungen geschah es, daß Meister Jakob dorten sich veranlaßt sah, die sogenannten drei Tafeln von göttlicher Offenbarung zu entwerfen: einer jener mannigfach erneueten Versuche, das Tiefsinnige seiner Lehre auch minder tief eindringenden Gemüthern möglichst klar zu erschliessen. Es sollte unsres Freundes letzte Arbeit sein. Nach Abraham von Frankenbergs Abreise befiel den Meister Jakob ein hitziges Fieber, dem er mit häufigem Wassertrinken entgegenzuwirken versuchte, wodurch sich aber die Krankheit nur steigerte. Sein Leib begann zu schwellen, und die nahe Auflösung ahnend, verlangte er zu den Seinigen nach Görlitz heim. Er kam dorhin am 7ten November, sehr matt und krank, ohne sogleich seine Ehefrau daheim zu finden, welche in dringenden Haus- und Nahrungsgeschäften nach Bautzen und Dresden verreiset war. Für seine Pflege indeß sorgte treulich ein würdiger junger Rechts-

gelehrter, Michael Kurz mit Namen, und Böhme's Freund und theosophischer Schüler, Dr. Tobias Kober, damals ausübender Arzt zu Görlitz — auch sonst in diesen Blättern schon erwähnt — übernahm voll innigster Theilnahme die Behandlung des Kranken. Dessen dringende Gefahr einsehend, berief er auch alsbald noch einen andern Arzt, den Dr. Melchior Bernd aus Zittau. Aber die gemeinschaftliche Berathung ergab nur um so deutlicher: hier seie menschlicherweise nicht mehr von Rettung die Rede, sondern von Linderung nur allein, zu welcher schmerzlich lieben Arbeit die Aerzte sich mit möglichster Anstrengung vereinten. Zugleich sorgte der wackre Dr. Tobias Kober schon im voraus, dem Leichnam des theuern Abscheidenden und seiner rückbleibenden Familie jede Schmach abzuwenden, die etwa durch den misverstehenden Eifer eines Zeloten hier losbrechen könne. Auch erinnerte der ärztliche Freund den sterbenden, nun sei es Zeit, das

heilige Abendmahl als Scheidegruß von diesem Leben zu geniessen, und sich noch recht von Herzen mit jedem etwa Feindlichen hienieden zu versöhnen. Wie heiterwillig unser Freund sich dazu erwies, braucht hoffentlich hier keiner Erörterung mehr. Doch nahm der Pastor Elias Theodorus zu Görlitz, auf Meister Jakobs Verlangen zu der heiligen Handlung berufen, noch einigen betrüblichen Anstand, sich zwar bereit erklärend für den nächsten Morgen, aber nicht ohne Vorwissen des Pastor Primarius. Dieser, Nikolaus Thomas mit Namen, war denn nun zwar kein völlig erneueter Gregorius Richter, aber doch auch ein gar seltsamlicher Mann, wie man es schon aus jenes zweiten Predigers Bedenklichkeit muthmaassen konnte. Indessen Elias Theodorus, der begehrte Beichtiger, kam. Es war um 8 Uhr Morgens am 18ten November. Er legte dem Kranken folgende Fragen vor:

Ob er sich für einen Sünder erkenne?

Meister Jakob sprach: Ja.

Es gehe ein gedrucktes Büchlein und überhaupt eine Lehre von ihm herum; ob er sich dazu bekenne?

Meister Jakob sprach abermal Ja, hinzufügend, er wisse zuversichtlich, man könne darin nichts wider den Grund der heiligen Schrift antreffen.

Ob er gedenke, falls ihm Gott wiederum aufhelfe, sich zur christlichen Gemeinde zu halten?

Meister Jakob bejahete.

Ob er verhoffe, auf das Verdienst unsres Heilandes zu leben und zu sterben?

Wiederholte Bejahung.

Man sieht, der gutmeinende aber etwas zaghafte Magister Elias Theodorus mochte wol von dem als Ketzer verrufenen Schuster und seinen schriftstellerischen Werken früherhin, etwan aus Scheu vor geistiger Ansteckung, nicht die mindeste Notiz genommen haben.

Freilich hätte man eine solche Bekanntschaft ihm schon als Görlitzer Geistlichen als eine Art von Lokalverpflichtung anmuthen können. Wie wenig aber ihm selbst so etwas beigekommen war, zeigt sich aus seinen höchst überflüssigen Fragen an den Sterbenden. Denn nun und nimmer ist es dem ehrbaren Meister eingefallen, sich für einen Werkheiligen auszugeben, sein Druckbüchlein und seine Lehre zu verläugnen, separatistisch von der christlichen Kirche abzufallen, am allerwenigsten aber, die göttliche Versöhnung durch den Gottsohn und deren Unerlaßlichkeit zur Beseeligung in Zweifel zu ziehn. Aller Ehren werth jedoch mag immer der Ernst anerkannt bleiben, womit Magister Theodorus in der hochwichtigen Sache zu Werke ging, wie auch die Bereitwilligkeit, womit er nach erfolgter Bejahung jener Hauptfragen dem Kranken das heilige Mahl darreichte. Ja, er scheint sich noch überhaupt gar eigen zu unsrem guten Meister Jakob

hingezogen gefühlt zu haben. Denn er fügte unaufgefordert hinzu: dafern die Krankheit noch länger währe, gedenke er seinen Besuch zu wiederholen, vorzüglich, wenn er mit dem Patienten ganz allein verkehren möge, welches auch bei der heiligen Spendung mehrst der Fall gewesen zu sein scheint.

Meister Jakob Böhme aber fühlte sich, nach dem Genuß des himmlischen Mahles, mehr und mehr alles Rückblickes auf das hienieden Zurückbleibende entbunden, und ordnete darüber nur das ihm als ganz unerlaßlich Vorkommende noch an.

Freitag Abends, am 19ten November 1624, fühlte sich der gute Dr. Tobias Kober getrieben, in Gegenwart des obgenannten Rechtsgelehrten Michael Kurz, und noch eines andern würdigen Juristen, Hans Roth, welche begreiflicherweise nicht ihre Praxis, sondern nur allein fromme Freundschaft in das Haus des weltlich Armen geleitet hatte, diesen an die nahe auf ihn eindringende To-

desgefahr zu erinnern. Meister Jakob entgegnete: „in dreien Tagen werdet Ihr sehen, wie es Gott mit mir geendet hat." — Ob er auch gern sterben wolle? fragten ihn die Freunde. Er antwortete: „Ja. Nach Gottes Willen." — Sie schieden nun mit dem Wunsche, ihn zu Morgen besser anzutreffen, als heut. Meister Jakob erwiederte ruhig: „das helfe uns Gott. Amen." —

Die Sonnabendsnacht ging in die Sonntagsfrühe über, als Meister Jakob seinen Sohn Tobias zu sich rief, ihn fragend, ob nicht auch er die schöne Musika vernehme? Auf des Sohnes Verneinen, gebot er, man solle die Thüre öffnen, damit der Gesang besser hereindringen könne. Sodann fragte er, wie hoch es an der Zeit sei, und vernehmend, es habe Zwei geschlagen, sprach er: „das ist noch nicht meine Zeit. Nach drei Stunden ist meine Zeit." — Nach einigem Schweigen sagte er: „o Du starker Gott Zebaoth, rette mich nach Deinem Wil-

len!“ — Bald darauf: „Du gekreuzigter Herr Jesu Christ, erbarme Dich mein, und nimm mich in dein Reich!“ — somit zugleich kundgebend, der erste Stoßseufzer gehe nicht auf leibliche Errettung, sondern auf eine unermeßlich höhere. Auch gab er noch deutlich kund, wo unterschiedliche seiner geschriebnen Werke befindlich und abzufordern seien, getreulich auf die Bewahrung des ihm anvertrauten Pfundes bedacht bis an den letzten Augenblick.

Die Sorge für seine Hinterbleibenden gab er durch die Worte kund: „Einer von Euch soll zu Herrn Schweinich.“ Die Schwachheit schien ihm das fürdere Sprechen zu hemmen. Es mochte aber auch damit vollkommen genug angedeutet sein. Wußte nur sein liebevoller Ritter Hans Siegmund, was geschehen sei, so ergab sich die trostbringende Folge von selbst.

Seiner Gattin deutete er an, sie werde nicht lange mehr nach ihm auf Erden sein,

welches auch eintraf. Sie starb im zweiten Jahre darauf, (1626), in Dr. Tobias Kobers Hause, wo sie der um die Aerntezeit am Pestübel Darniederliegenden pflegte, durch Ansteckung.

Vor des geliebten und geehrten Ehegatten Ende fragte sie ihn, seiner heitern Fassung gewiß, billig ungewiß jedoch über die feindlich furchtsame Fassung der Welt, wie es, falls Gott ihn abriefe, mit der Bestattung seiner Ueberreste gehalten werden solle. Er wies sie an Dr. Tobias Kober. —

Gegen sechs Uhr Morgens empfand Meister Jakob die nahende Erhörung seiner liebsten Sehnsucht. Er nahm Abschied von Weib und beiden Söhnen, seegnete sie, und sprach: „nun fahre ich hin in's Paradies!" Dann hieß er den ältesten Sohn, der ihn vielleicht mit allzufesthaltender Liebe anschauen mochte, sich umwenden, seufzete tief, und war sanft entschlafen für das diesseitige Wachen oder Träumen. — Er hatte etwas über

neun- und vierzig Jahre auf dieser undüsterten Welt verlebt. —

Die arme Wittib hatte nicht umsonst wegen Rath und Beistand Hinsichts der Bestattung gesorgt.

Dr. Tobias Kober meinte zwar mit Recht, man könne der Leiche eines unbescholtnen Stadtbürgers, der, mit dem heiligen Mahl versehen, den letzten Scheideweg angetreten habe, die herkömmliche Bestattung nicht verweigern oder auch nur erschweren. So bestellte er denn ganz getrost die Leichenpredigt beim Primarius Nikolaus Thomas über den Text (Offenb. Johannis 3. 5.):

„Wer überwindet, der soll mit weissen Kleidern angelegt werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens; und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater, und vor Seinen Engeln.“

Zugleich begehrte er den gewöhnlichen Kanzelbericht über des Abgeschiednen Lebenslauf, und fügte nach Stadtsitte einen Dukaten Honorar hinzu.

Vor dem bescheidnen Anbringen jedoch schien den Görlitzer Primarius ganz und gar der schlimme Geist seines Vorgängers zu überkommen. So wie er nur in der Montagsfrühe den Namen: Jakob Böhme nennen hörte, schob er das Honorar von sich, ausrufend: „Hinweg mit Diesem!“ Drauf setzte er in ausführlicher Hartnäckigkeit hinzu, ihm werde er keine Leichenpredigt halten; möge das thun wer da wolle; auch habe er es verredet, mit zu Grabe zu gehn; Jedermann wisse ja doch, mit welcher Schwärmerei Jakob Böhme Stadt und Land befleckt habe, und auch andre Gegenden mit.

Die Hinterbliebnen, obzwar schmerzlich verletzt, liessen von dem stillenden Gottvertrauen nicht ab, welches just ihnen als An-

verwandten und Freunden eines solchen Mannes absonderlich geziemte. Der wackre Rechtsgelehrte Michael Kurz entwarf alsbald eine Supplik, welche die Wittwe dem Burgemeister persönlich übergab, weil es kein Tag zur gewöhnlichen Rathsitzung war, und die Leiche des Ehrenmannes doch vielleicht den Sessionstermin nicht abwarten konnte. Der Burgemeister, Herr Friedrich Schlettwich, berief aber alsbald auf den 8ten November 1624 eine Extraordinar-Session zusammen, worin gar Vieles pro et contra verhandelt, auch der Magister Elias Theodorus über Meister Jakobs Beichte vernommen ward. Den überweisen Senatoren kam der heiter ernste Christ, Jakob Böhme, noch immer wie ein Ketzer vor: den Einen vielleicht, weil er heiter war; den Andern vielleicht, weil ernst. Doch beschlossen sie endlich: sintemal es Leut- und Gott-seelig sei, auch sogar Ketzer ehrlich zu begraben, und Magister Elias Theodorus von des Heimge-

gangnen Beichte günstige Auskunft beibringe, solle dem Schustermeister Jakob Böhme allerdings eine Leichenpredigt mit allen Zugehörigkeiten vergönnet sein. Der Primarius weigerte sich dessen; er habe es verredet. Verredet, eine ihm zustehende Amtsverrichtung zu leisten! Auch ward ihm die ungeziemende Entschuldigung streng von Rathswegen verwiesen; doch er verharrte auf seinem Sinne. Da bekam denn Magister Elias Theodorus den Auftrag, mit Beifügen, er solle sich moderiren und etwaniger Irrthümer nicht gedenken. Im Uebrigen wolle ihn ein ehrbarer Rath wegen dieser Handlung vertreten. Um jedoch Niemanden vorbeizugehn, sandte die Familie des Abgeschiednen abermal Leichentext und Honorar dem Primarius zu. Aber der Mann schien durch den eignen Widerstand nur immer erhitzter und schlimmer zu werden. Er wies Alles mit heftigspottenden Reden zurück. Nun wandte man sich an Magister Elias Theo-

dorus, welcher, seiner beiden schönen Namen uneingedenk, schwächlicherweise erklärte, er dürfe dem Primarius nicht vorgreifen, und Text und Dukaten wiederum an die bestürzte Familie gelangen ließ. Wer weiß auch, ob man nicht endlich genöthigt gewesen wäre, den Leichnam zum ehrlichen Begräbniß nach Schloß-Leutolzhain zu seinen edlen Freunden Karl und Michael von Endern zu schaffen, wovon man bereits zu verhandeln begann, und die ihn allerdings voll ernster Freudigkeit aufgenommen hätten! Aber wer konnte bei solch einem Leichenexil auch noch für die Beleidigungen des durch Pharisäer aufgeregten Pöbels gutsagen! — So ließ man denn dem Magistrat abermal und zwar in voller und ordentlicher Sitzung am 19ten November eine Supplik einreichen, diesmal abgefaßt durch einen andern, uns auch schon bekannten rechtsgelahrten Freund des Seligen, Michael Roth, Advokaten zu Görlitz. Nach den bisherigen Erfahrungen ließ sich

allerdings auch von diesem Schritt eben kein sonderlicher Erfolg absehn. Doch hatte es sich gefügt, daß zu dieser Zeit Graf Karl Hannibal von Dohna, Landvogt der Lausitz, in die Stadt gekommen war, und man ihm die Noth und Beängstigung der Wittwe vorgetragen hatte. Da zeigte sich der wackre Graf nach Gebür unwillig über den Pharisäismus von der einen, und die Halbheit von der andern Seite, alsbald gebietend, man solle die Hülle des Verewigten im hergebrachten Geleit des Schul-Singechors und in Gegenwart zweier Rathsherren bestatten. Nun wollte auch der Magistrat sich eifrig bezeigen, und gebot allen Geistlichen mitzugehn, und dem Magister Theodorus, ohne Weigerung die Leichenrede zu halten. Der arme Schwächling that was er mußte, zugleich aber auch nach der andern Seite hinüberhinkend; — genug von ihm. Was wollen wir uns mit so widrig wankenden Zerrschatten den schönen, stillen

Abendglanz verkümmern, der über Meister Jakobs friedlichen Grabeshügel hinstrahlt! —

Nur das noch werde erwähnt: die Freunde richteten ihm ein zierliches Kreuz-Denkmal nach damaliger Weise mit deutsamen Sprüchen und Sinnbildern über seinem Grabe auf. Die Feinde — namenlos und feig, wie Dergleichen vollbracht zu werden pflegt, — beschmutzten es, und stürzten es um.

Auf seltsam ähnliche Weise hat es seit mehr denn dreihundert Jahren sich mit Böhme's geistigem Nachlaß gestaltet.

Zuvörderst gingen — ausser dem schon oberwähnten, durch Abraham von Frankenberg in Druck gegebenen Büchlein von der Busse — Meister Jakobs Werke nur abschriftlich herum, aber weit und breit bekannt. Noch bei des Verfassers Lebenszeit gelangten sie — vorzüglich durch Dr. Balthasar Walter — nach Frankreich, und wurden dort mit grosser Begier gelesen;

desgleichen auch, nach unverdächtigem Zeugniß, in Italien. So auch regte sich in Pohlen und Litthauen Verlangen, mit dem deutschen Theosophen näher bekannt zu werden; in den Niederlanden und Holland aber ganz vorzüglich, wo bald nach Meister Jakobs Abscheiden ein reicher und angesehener Kaufmann, Abraham Willems von Beyerland, weder Mühe noch Kosten sparte, die Werke des Meisters an sich zu bringen und Gleichgesinnten auf alle Weise zugänglich zu machen. So entstanden nun mannigfache Druckausgaben und Uebersetzungen der einzelnen Abhandlungen, wie auch der nach Kräften zusammengebrachten Werke. Ein philologischgenaues Verzeichniß davon möchte hier nicht an seinem Platze stehn, würde jedoch ohne Mühe angefertigt werden können.

Vorzüglich merkwürdig erscheint König Karl des Ersten von England Liebe für Jakob Böhme's Schriften. Als er im Jahre

1646 die Abhandlung: Vierzig Fragen von der Seele gelesen hatte, rief er freudigstaunend aus: „Gott sei gelobt, daß es noch Menschen giebt, die von Gott und Gotteswort ein lebendiges Zeugniß aus der Erfahrung zu geben im Stande sind!“ Er nahm die Sache so ernst, daß er einen gelehrten Mann nach Görlitz absandte, beauftragt, die deutsche Sprache dort zu erlernen, — bekanntlich waren die Literatoren und Literaturen Europa's damal einander um ein Grosses ferner, als heutigen Tages, — um Jakob Böhme's Werke zu studiren, und sie dann möglichst getreu in das Engländische zu übersetzen. Auch sollte der Abgesandte genau Alles erforschen, was sonst von Meister Jakobs Leben und Wirksamkeit noch in dessen Heimath zu ergründen stehe.

Die Botschaft ward auch, dem Wesentlichen nach, treulich ausgerichtet. Inwiefern der gräuliche Justizmord, an König Karl dem Ersten durch sein rebellirendes Volk be-

gangen, das Unternehmen gehemmt habe, läßt sich nicht genau ermitteln. Dennoch gehört zu den unerkannten Wohlthaten, welche der gemordete Fürst seinem Inselvolk hinterließ, auch manche heitre Blüthe, aus des deutschen Meisters Werken aufgegangen, wie sich das in der ernstern Literatur Britanniens unterschiedlich kund gegeben hat.

Wie Gregorius Richters frommer Sohn, von Danzig aus, die Schriften des durch seinen Vater Verfolgten zu verbreiten bemühet war, sahen wir schon vorhin. Reich und vielfach ward erfüllt, was der Meister einst, etwan acht Monate vor seinem Heimgange, einem Freunde schrieb:

„Was mein Vaterland wegwirft, das werden fremde Völker mit Freuden aufheben."

Geraume Zeit nach Jakob Böhme's Tode ging das stille Wirken seines Geistes ungehindert fort, nur daß man unterweilen zweifeln wollte, ob der Görlitzer Schuster wirklich

das Alles geschrieben habe. Eine Bedenklichkeit, welche durch unwidersprechliche Zeugnisse vernichtet ward. Später aber ward mehr und mehr eine Gemüthsstimmung der Zeit lautbar, sich schmückend, oder vielmehr putzend mit dem Ehrennamen: Philosophie (Weisheitsliebe) da sie doch, wenn es einmal Griechisch geredet sein sollte, weit besser den Namen verdient haben würde: Misosophie (Weisheitshaß.) —

Wir haben Gottlob! mit dieser misosophischen Zeit, welche den spätern philosophischen Forschungen Kant's und Fichte's und ihres Gleichen diametral entgegensteht, hier nicht zu rechten.

Wir dürfen hier nur ihre vorüberziehenden Dunstgewölbe in Bezug auf Meister Jakob und seine Lehre mit raschen Umrissen andeuten.

Es sollte nichts geglaubt werden, was nicht gewußt werden könne. Es sollte nichts

gewußt werden, was nicht mit Händen greifbar sei.

Da haben wir die gräßliche Steigerung, und da zugleich den Hohn, welcher unerlaßlich ergehn mußte über Meister Jakobs einfach stille Bibel- und Liebeslehre: eben weil sie so einfach war, und so biblisch, und so liebevoll, und so still. —

Ohne die Werke des armen Schusters weiter anzusehn, als genügte, um einige Mysteriumsausdrücke sonder Zusammenhang herauszufischen, warf man ihn zu den Wahnwitzigen oder Schwachsinnigen, wenn nicht mitunter zu den Betrügern gar. Die General-Benennung Schwärmer reichte damals hin, — etwan als eine Art Sanbenito-Gewand, worin die auf- und abgeklärten Toleranz-Inquisitoren ihre Gegner zum geistigen Scheiterhaufen führten, — um all jene trüblichen Charaktere unentschieden in Eins zusammen zu rühren, und den Richter der fürdern Untersuchungsmühe zu entheben. Der

Name: Jakob Böhme galt nun sprüchwörtlich für den eines theologischen Don Quixote, und Jakob-Böhmisch hieß ebensoviel, als: unsinnig.

Ein merkwürdiger, und bei allem dadurch entstandnen Krieg und Kriegsgeschrei vielfach heilsamer Abschnitt in unsrer deutschen Literatur trat zu Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ein. Das Erscheinen der sogenannten neuern Poetenschule, Vieles niedernd, Vieles hebend, sollte auch die Schriften unsres Meister Jakob wiederum zu Ehren bringen, oder mindestens doch sie aus völliger Staubumdüsterung an das Tageslicht der Prüfung heraufziehn. Das sollte geschehn, sag' ich. Wenn es nur momentan und unvollkommen geschah, lag der Fehler an Jakob Böhme's Werken nicht.

Ohne Zweifel wol zuerst angeregt durch den tief gesinnten und innig frommen Novalis (Freiherrn von Hardenberg), diesen früh wieder gen Himmel entschwebten Himmels-

boten, waren die Meister der Schule — die Gebrüder Schlegel und Ludwig Tiek — mit des alten Görlitzer Meisters Schriften bekannt worden, und priesen sie nun als echte Poesie. Wie vollkommen recht sie daran auch thaten: den hochheiligen Schöpferabglanz darin, diese Poesie der Poesie, mochten sie doch vielleicht dazumal noch nicht mit aller geziemenden Ehrfurcht erfaßt haben. Wenigstens ihre Schüler waren beiweitem noch nicht auf eine solche Stufe gelangt, sondern spielten mehr tändelhaft mit den Bildern, unter welchen dem Meister Jakob sein Mysterium erschienen war, und er es Andern weiter gab, als daß sie den Kern der Lehre erfaßt und zur Umwandlung der verderbten Eigenheit in sich aufgenommen hätten. So entstand nun ein enthusiastisches Preisen von Jakob Böhme's Namen, das an Abgötterei gränzte, und ein Prunken damit, welches die einfach Verständigen und Partheilosen im Lesevolk nur noch mehr von

dem guten Altmeister zurückschreckte, statt sie zur nähern Bekanntschaft mit dem also Gefeierten, bisher so arg Verrufenen, zu veranlassen.

Und das nun vollends in einer Zeit, wo die Ueberschätzung der Antike so furchtbar um sich gegriffen hatte, daß man in der That zu vermeinen anfing, der Weg in den Himmel führe ausschließlich durch Athen!

Ludwig Tiek's begeisterungsvolles Lied an Novalis, mit den Worten beginnend:

»Ein Kind voll Wehmuth und voll Treue,
Verstossen in ein fremdes Land,
Ließ gern das Glänzende und Neue,
Und blieb dem Alten zugewandt;«

hatte gewiß viel empfängliche Seelen süß und ernst mit sich fortgezogen. Aber als es am Schlusse nun hieß:

»Wirst überschwänglich Wesen finden,
Und Jakob Böhmen wiedersehn.«

da dachte wol Mancher an Ironie, und selbst von edlen Geistern ward das Lied als Be-

weis angeführt, die neuere Poetenschule gefalle sich absichtlich in holzgeschnitzten Schnörkeln, und necke entweder die Welt, oder wisse kaum selbst eigentlich so recht, was sie wolle.

Vollends nun gar die durch kühnen Angriff erbitterten, leidenschaftlich absoluten Gegner der neuern Poetenschule! — Man weiß ja, wie es im Kriege hergeht. Das Eigenthum des Feindes gilt als feindlich mit, je feindlicher nur, je theurer ihm selbst, und dabei reißt allzuoft ein dämonischer Ingrimm den Kämpfer, vorzüglich wo er Anfall durch Anfall zurückzutreiben gedenkt, weit über die Schranken der Billigkeit, ja auch der sich selbst achtenden Würde hinaus. — In der Wuth griff man das von den Dichtern der neuen Schule bisweilen gebrauchte edle Bild eines im innern Lichte strahlenden Karfunkels verhöhnend an; — sogar die kunstreiche Form des Sonettes mit, weil sie von eben die-

sen Dichtern würdig und klangvoll benutzt ward; — warum nicht auch den guten Meister Jakob Böhme! — So sahe man denn also abermal ein seiner Ruhestätte liebevoll und dankbar aufgerichtetes Denkmal verstört und entheiligt, und auch das zumehrst von Namenlosen. Ja, selbst Diejenigen, welche sich mit sonst edelanerkannten Namen zu der obskuren Rotte gesellten, verloren insofern ihr schöneres Recht, als sie über einen Gegenstand absprachen, der ihnen fremd war, und das Angedenken eines Ehrenmannes verhöhnten, von dem sie nichts weiter wußten, als daß ein pöbelhaftes Verdammungsgeschrei ihn verhöhne.

Wie es nun mit diesem hier abermal aufgerichteten Denkstein für Meister Jakob Böhme ablaufen soll: das walte Gott.

Wer sich am Mindesten um den Erfolg kümmern wird, ist — das versteht sich — der nun schon vorlängst im ewigen Lichte wallende Meister selbst.

Der gegenwärtige Berichterstatter hat eine ihm liebe Pflicht erfüllt, und dies Bewußtsein gereicht ihm an sich zur heitren Gnüge.

Jeglicher Leser mache das Uebrige mit sich selber aus.

So mag ich denn unbefangen noch Einiges über die Persönlichkeit des mir unaussprechlich theuer gewordnen Mannes für Gleich- oder Aehnlichgesinnte nachliefern.

Seine äußre Erscheinung war einfach: kleiner, fast schwächlicher Statur, die Stirn gesenkt, die Schläfe ungewöhnlich erhoben, die Nase nach Adlerart gekrümmt Die Augen schienen grau, leuchteten aber bisweilen wie im himmelblauen Glanz. Die Stimme klang leise, doch anmuthvoll. Ein leichter Bart lag um die Lippen wie angeflogen. Seine Geberde sittigzart, sein Lebenswandel rein, sein Benehmen blieb immerdar, auch wo ihm noch so herb und schmerzlich widersprochen ward, demüthig und sanft.

Seine beiden Söhne sind ohne Nachkommenschaft verstorben.

Dürft' auf Dein Grab ich all die Blumen streuen,
Die man Dir zuwarf in manch reicher Spendung,
Es würd' ein Blumengarten voller Blendung, —
Allein Du willst nur stillen Gruß von Treuen!
Von Treuen, die sich unter Thränen freuen,
Im Nebelthal bewußt, wie Heilsvollendung
Zur rechten Zeit uns winkt zur Pfadeswendung,
Wo Regenbogen strahlt aus Wetterdräuen.
Ich stamml' an Deinem Grabe, lieber Pilger,
Und möchte doch im treugemeinten Stammeln
Viel Mitgefährten um Dein Grab versammeln.
Der Ew'ge lenk' es, unsrer Sünden Tilger!
Der Ew'ge, scheuchend unsres Zeitlaufs Grauen,
Heb' uns vom Glauben allmachtfroh in's Schauen!

Knoo

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fouqué, Friedrich de La Motte-,

Jakob Böhme ein biographischer Denkstein

Greiz 1831

Biogr. 106 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061815-7